Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher, Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 86 — Sonntag, den 4. Juni 1933 — 51. Jahrgang

Gedanken zum Pfingstfest

Das liebliche Pfingstfest ist wieder gekommen, um uns an die Sendung des Heiligen Geistes, wie Christus sie verheißen hatte, zu erinnern. Seine tiefe Bedeutung erleben wir wieder und dies gerade jetzt, zu einer Zeit, da die Natur schaffendes Leben atmet, da uns draußen, in Wald und Feld, überall das frische Grün der Hoffnung entgegenleuchtet.

Es ist nicht leicht, heute Festtage zu verleben, die auch wirklich als Festtage in unserer Erinnerung zurückbleiben. Die Feiertage sind wohl da, der Kalender bringt sie mit sich, doch von den meisten werden sie übersehen, nicht beachtet. Man glaubt, es zu fühlen, daß man heur keine Feste feiern darf. Ernste, schwere Probleme sind zu lösen, nicht nur von den Politikern und Wirtschaftsführern, nein, dem kleinen Manne ist es heut am wichtigsten sein Tagesproblem, die Beschaffung des täglichen Brotes, irgendwie zu enträtseln. Das drückt ihn, das gibt ihm keine Ruh. Er möchte schaffen und muß — feiern, er möchte verdienen und muß — borgen. Immer das gleiche, unaufhörlich, bis er ein gewaltsames Ende macht. Traurige Statistiken lasen wir in den letzten Tagen, von lebensmüden Erwerbslosen und solchen, die das behördliche Verbot nicht achtend, in die wilden Schächte stiegen und dort ihr Leben ließen. Bezeichnend wie ihr Leben war ihr Tod. Als sie noch lebten, drückte sie schwere Not, jetzt lasten zentnerschwere Steine auf ihren Leichen.. Die anderen sehen es, erleben es mit, aber für sie ist das Schicksal der Kollegen kein Beispiel. Heut trifft's mich, morgen dich; doch leben wollen sie, sie alle, mit ihren Kindern, ihren Frauen.

Es ist schwer, bei diesen Gedanken sich die Freude an dem Fest nicht stören zu lassen. Und doch haben wir noch einen Halt. Es ist nur ein Begriff, auf den wir uns stützen, der aber das Symbol ist für das Licht, das den Menschen in düsteren Augenblicken nicht verzweifeln läßt: Hoffnung. Haben wir aber noch ein Recht, zu hoffen? Nicht nur das Recht, sondern die Pflicht dazu. Das soll nicht heißen, daß wir die Hände in den Schoß legen und alles andere sich selbst überlassen. Wer sich selbst hilft, dem hilft der Herr! Und über diese Selbsthilfe soll auch die Hilfe für den Nächsten nicht vergessen werden.

In der Heiligen Schrift finden wir über das Pfingstfest ein Wort, das lautet: „Alle aber, die gläubig geworden, waren beieinander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten sie unter alle, nach dem jedermann not war." Nebeneinander stehen und nicht gegeneinander! Das blutige Beispiel der Jahre 1914—18, das nicht geschwunden ist und noch heut drohend vor uns schwebt, soll uns eine Mahnung sein, die nicht ungehört verhallen darf. Die Menschheit reibt sich auf um kleiner Vorteile willen. Sie erringt doch nichts Bleibendes. Was heut der besitzt, fällt morgen dem anderen zu. Jeder aber ist bestrebt, das Seine zu behalten und Neues hinzu zu erwerben. Als eine Mahnung wollen wir das Pfingsfest betrachten. Es gibt uns in dieser schweren Zeit Hoffnung, gibt uns Trost und Kraft zu weiterem Ausharren, bis das Schicksal eine Wendung bekommt — zum Guten.

Zwei Führer großer Völker haben kürzlich zur Welt gesprochen. Sie mahnten zum Frieden, den sie wünschen. Es schien, als ob man auf sie hören wollte. Man lobte sie und gab Versprechungen — zu deren Erfüllung aber doch ein weiter Weg ist. Dieser Weg ist aber schon gewiesen, die Richtung, die einzuschlagen ist, bezeichnet. Das ist das erste Blinken der erscheinenden Morgenröte am Horizont des wolkenbedeckten, politischen Himmels. Schwarz sah und sieht es immer noch aus. Leider ist nicht überall der gute Wille vorhanden. In Genf will man abrüsten und bleibt vorläufig immer noch beim Wollen. Kaum scheint eine Frage gelöst zu sein, werden Vorbehalte angemeldet und Einwendungen gemacht. Ein in Waffen starrendes Volk verlangt Sicherheit und immer wieder Sicherheit gegen ein anderes, das bereits bis auf ein Minimum abgerüstet hat und das bereit ist, bis an die äußerste Grenze zu gehen, um das Werk des Friedens nicht zu gefährden. Die gute Meinung des einen steht gegen das böse Wollen des anderen. Es scheint aber, daß langsam eine ehrliche Forderung sich Platz verschafft, denn schon sind Stimmen zu hören, aus denen Entrüstung tönt und der Wunsch, ein für allemal dem Uebel des gegenseitigen Mißtrauens an den Leib zu rücken und dadurch wieder Freundschaft und ehrlichem Zusammenarbeiten Raum zu geben. Und ehe das große politische Weltproblem nicht gelöst ist, wird auch die, mit diesem eng ineinander greifende Weltwirtschaftslage sich nicht entspannen. Wir haben bisher viele Konferenzen mitgemacht und zahlreiche Versuche erlebt, durch welche die stillstehende Wirtschaftsmaschine wieder in Gang gebracht werden sollte. Die Wirtschaft ankurbeln, nennt man es. Es blieb bei den Versuchen. Der Hebel war schlecht eingesetzt. Es hat sich erwiesen, daß ohne die politische Entspannung keine wirtschaftliche eintreten kann. Wieder stehen wir nun vor einer Weltwirtschaftskonferenz. Was sie bringen wird, ist ungewiß. Es kommt auf den Einzelnen an, auf das Mitschaffen eines jeden Staates, auch des Kleinsten. So lange noch die bisherigen, [illegible] Stimmen ihren Einfluß behalten, wird es weitere Mißerfolge geben. Das muß und wird auch ein Ende nehmen. Die ersten Schritte sind gemacht. Sie sind noch täppisch und zaghaft, aber immerhin — sie sind da.

Und wir, in unserer engeren Heimat? Auch zwischen uns bestehen noch Gegensätze. Sie haben schweres Leid über uns gebracht. Das ist unsere Erfahrung. Wir wollen sie nicht weiter auskosten. Das gemeinsame Leid ist unsere Stärke. Wir haben bewiesen, daß wir berechtigt sind, das zu sein, was wir sein wollen — sein müssen. Und das kann uns niemand nehmen. Nach außen miteinander verkettet, muß auch in uns das Bewußtsein bestehen, daß wir zusammengehören. Gerade heute wollen die Gegensätze noch einmal scharf hervortreten. Sie werden durch Einzelne genährt, die sich ihrer Verantwortung nicht bewußt sind. Deren Worte müssen taube Ohren finden. Hat es sich denn nicht in den kaum vergangenen Tagen gezeigt, wie nötig es für uns ist, einmütig zusammen zu stehen. Wir denken an den Kampf um die Seele des Kindes, an Verfolgungen um des Volkstums willen und die dabei immer gegenwärtigen seelischen und leiblichen Nöte. Und immer wieder wird es neue Prüfungen für unseren Volkssplitter geben. Aber ein schlechter Kämpfer wäre der, der nicht durchhalten wollte bis zum Siege. Lieber ehrenvoll untergehen, als auf halber Kampfbahn stecken und dem Feind den Rücken zeigen. Sind wir solche Kämpfer und bilden unsere Reihen die feste, geschlossene Front, dann können die Unwetter über uns hereinbrausen. Sie werden uns nichts anhaben. In uns muß dieser Geist der Erkenntnis einziehen und wir müssen einer die Sprache des anderen verstehen, wie damals, am Pfingsttage, die Gläubigen zu Jerusalem.

Keine Inflationsgefahr in Deutschland

Das Resultat der Gläubigeraussprache in Berlin — Die deutsche Währung gesichert — Die Entscheidung liegt bei der Weltwirtschaftskonferenz

Berlin. Ueber die Transfer-Verhandlungen, die während der letzten Tage in Berlin stattgefunden haben, macht die Reichsbank folgende Mitteilung:

Auf Einladung der Reichsbank haben in den letzten Tagen in Berlin Besprechungen stattgefunden mit Vertretern der verschiedenen Gruppen der deutschen Auslandsgläubiger über die Transferfrage. Die Reichsbank hat umfangreiches Material über den deutschen Außenhandel und über die Devisen- und Schuldenlage vorgelegt. Die Vertreter der Gläubigergruppen haben ihrerseits, ohne selber irgendwelche Vorschläge zu machen, Tatsachen vorgetragen, die sich aus ihrer jeweiligen Lage ergeben, um bei den deutschen zuständigen Stellen über die Auswirkung irgendwelcher Einschränkung des Transfers gegenüber den vollen Schuldverpflichtungen das richtige Verständnis herbeizuführen.

Das Ergebnis der Aussprache war allgemeine Uebereinstimmung darüber, daß die der Reichsbank noch zur Verfügung stehenden freien Gold- und Devisenreserven einen solchen Tiefstand erreicht haben, daß bei weiterem Rückgang die volle Wirksamkeit der Reichsbank als zentrales Notenbankinstitut beeinträchtigt werden müßte, und daß es wünschenswert ist, diese Reserven schrittweise zu erhöhen, um dadurch die Reichsbank zu unterstützen in ihren erfolgreichen Bemühungen, die Stabilität der deutschen Währung fortzuführen.

Irgend welche Vereinbarungen zur Sicherung der deutschen Währung sind nicht getroffen worden. Im Verlauf der Aussprache sind alle Hoffnungen auf kommende Beschlüsse der Weltwirtschaftskonferenz gesetzt, die eine Entspannung noch für den deutschen Exporthandel bringen soll, wodurch der Devisenzufluß ermöglicht wird.

Die Bernheim-Beschwerde nochmals vor dem Rat

Das Beschwerderecht zugestanden.

Genf. Das Juristenkomitee, welches die Beschwerde des jüdischen deutschen Staatsbürgers Bernheim auf ihre Zuständigkeit hin überprüfen sollte, nachdem deutscherseits gegen diesen Rechtstitel Verwahrung eingelegt worden ist, hat jetzt seine Entscheidung dahin gefällt, daß die Beschwerde Bernheims im vollen Umfange zur Behandlung gelangen wird. Es hat die deutschen Einwände gegen die Behandlung dieser Beschwerde abgelehnt. Die Frage wird also am Dienstag nochmals Gegenstand der Behandlung auf dem Völkerbundsplenum sein. Deutschland bestreitet das Recht Bernheims, sich als Auftraggeber der jüdischen Minderheit auszugeben und in ihrem Namen eine allgemeine Beschwerde über die Behandlung der Juden zu führen. Es wird deutscherseits darauf hingewiesen, daß Bernheim erst, vor nicht zu langer Zeit nach Oberschlesien kam und daß er nicht gebürtiger Oberschlesier sei. Das Juristenkomitee stellt sich indessen auf den Standpunkt, daß, gemäß der Genfer Konvention, Minderheit ist, wer sich zur Minderheit zählt oder bekennt, ein Standpunkt, der früher gerade in oberschlesischen Beschwerden deutscherseits wiederholt vertreten wurde.

Deutschlands Vertreter auf der Weltwirtschaftskonferenz

Hamburg. Der Reichskanzler hat auf Vorschlag des Reichsaußenministers den Bürgermeister von Hamburg, Krogmann, zum Delegierten der Reichsregierung für die am 12. Juni in London beginnende Weltwirtschaftskonferenz bestimmt.

Der Viermächtepakt wertlos?

Neue französische Forderungen — Paraphierung hinausgeschoben — Ratifikation unwahrscheinlich

Berlin. Der Viererpakt ist Freitag noch nicht paraphiert worden und wird es vermutlich nach Pfingsten auch nicht mehr werden, weil von französischer und italienischer Seite im letzten Augenblick noch Abänderungsvorschläge eingebracht worden sind. Die Schwierigkeiten kommen, ebenso wie auf der Abrüstungskonferenz, von Frankreich, das neue Bedingungen gestellt hat, um die Möglichkeit einer Revision der Friedensverträge im Rahmen des Viererpaktes zu verhindern, obwohl sie schon nach den letzten Vereinbarungen so gering geworden ist, daß sie praktisch fast ohne Bedeutung ist. Auch hat Frankreich eine weitere Verschärfung der Bestimmungen über den aus dem Völkerbundspakt übernommenen Sanktionsartikel gefordert. Endlich möchte es auch noch die letzten Andeutungen der faktischen Gleichberechtigung Deutschlands ausgemerzt wissen wollen. Gegen alle diese Forderungen hat Mussolini, der Vater des Paktplanes, sich ablehnend verhalten, sodaß Deutschland einstweilen noch nicht gewillt ist, seinen Protest anzumelden. Daß es sich den französischen Zumutungen nicht fügen kann, ist selbstverständlich.

Ehrenrettung Macdonalds-Mussolinis?

Der Viermächtepakt nur ein Bluff.

London. Der sozialistische „Daily Herald" beschäftigt sich unter dem Titel **„Der Viererpakt ist gegenwärtig nur ein Bluff, der zwar paraphiert, aber nicht unterschrieben wird"** mit dem Gang der Verhandlungen über den Abschluß des Mussolini-Macdonaldplanes. Das Blatt schreibt, daß die Komödie über den Viererpakt weiter andauern kann, wenn jetzt auch wieder einmal die Paraphierung auf unbestimmte Zeit vertagt sei und erst nach Pfingsten fortgesetzt wird. Man hat seine Schlußredaktion bereits für Freitag erwartet, nun sind neue Schwierigkeiten entstanden, die kaum behoben werden könnten. Wie oft sich das Spiel noch wiederholen wird, ist unbekannt. Aber selbst wenn dieser Pakt zustande kommt und unterschrieben wird, so ist er doch eine große Komödie, ein Bluff für das ganze Europa, um die öffentliche Meinung zu täuschen. Es ist heute schon ziemlich sicher, daß er niemals von allen vier Mächten unterzeichnet und ratifiziert wird, weil seine Bindungen den Interessen der Mächte zuwiderlaufen. Sein Zustandekommen bedeute also nichts und gebe keine praktischen Folgerungen, aber es erweckt immer mehr den Anschein, daß die Diplomatie alles versuche, um mit diesem Pakt eine Ehrenrettung der Schöpfer dieses Paktes, der Premiers Macdonald und Mussolini, die beide auf ihr Werk sehr stolz seien, zu vollziehen.

In diesem Zusammenhang sei auch der Widerspruch im Kabinett Macdonald zu erwarten, der jetzt sogar zur Demission des englischen Außenministers führen kann, nachdem Macdonald selbst im Oberhaus von seinem früheren Parteifreunde Snowden angegriffen worden ist, der ihn der Unfähigkeit und Weltfremdheit beschuldigt, wenn es sich um internationale Fragen handelt. Bekanntlich forderte Snowden, daß Macdonald nicht der Weltwirtschaftskonferenz präsidieren soll.



70. Geburtstag des Dirigenten Weingartner

Felix von Weingartner mit seiner jungen Gattin. — Der berühmte Dirigent und Komponist begeht am 2. Juni seinen 70. Geburtstag. Weingartner, der den Umgang und die Förderung von Franz Liszt genoß, wurde schon mit 28 Jahren Dirigent der königlichen Kapelle an der Berliner Hofoper. Sein späterer Weg führte ihn über München, Wien, Hamburg, Darmstadt wieder zurück nach Wien. Inzwischen hatte er in allen Ländern große Erfolge als Konzert-Dirigent. 1927 wurde er schließlich Konservatoriumsdirektor und Stadt-Dirigent in Basel, wo er noch heute wirkt. Auch als Komponist hat Weingartner bedeutende Erfolge errungen.

Jendrzejewicz's Regierungsprogramm

Warschau. Das Regierungslager hielt am 1. Juni eine Tagung in den Sejmräumen ab, in welcher es zur politischen Lage Stellung nahm. Vor Beginn der Tagung wurde eine Büste des im Vorjahr ermordeten Sejmabgeordneten des Regierungsblocks, Holowko, feierlich eingeweiht, die sich in den Fraktionsräumen des Klubs befindet. Bei der Besprechung der politischen Lage wurde zunächst der bisherige Premier Prystor in das Präsidium des Klubs gewählt, worauf der Ministerpräsident Jendrzejewicz sein Regierungsprogramm bekannt gab. Er unterstrich zunächst, daß sein Kabinett die Politik seines Vorgängers in jeder Hinsicht fortführen werde, welches sich ganz den polnischen Bedürfnissen angepaßt hat. Als einen besonderen Erfolg dieser Politik bezeichnete er die Schulreform, die ein neues Geschlecht erziehen soll, welches den Anforderungen der Zukunft entsprechen wird. Die Wirtschaftslage erschwere überall den Fortschritt und führe zu internationalen Komplikationen, von denen auch Polen nicht unberührt geblieben ist. Die nächste und wichtigste Aufgabe des Regierungsblocks ist die Verfassungsreform, die den Bedürfnissen des polnischen Volkes entsprechen muß, wobei der Ministerpräsident sich zur Demokratie bekannte und die Diktatur als des polnischen Volkes unwürdig bezeichnet. Im übrigen waren seine Ausführungen voll des Lobes über die Wirksamkeit des heutigen Systems in Polen. Trotz der ungeheuren Krise glaubt der Ministerpräsident, daß sie überwunden werde, wozu die Regierung jedes Mittel ergreifen werde. An die Ausführungen des neuen Kabinettschefs schloß sich keinerlei Diskussion an, nach einigen Dankesworten des Fraktionsführers Oberst Slawek wurde die Tagung beendet ohne das irgendwelche konkreten Beschlüsse gefaßt wurden.

Ein neuer Rettungsplan Amerikas

Versuche allgemeiner Devisendeckung.

Neuyork. „Neuyork Times" meldet aus Washington, daß Präsident Roosevelt einen Plan habe, den die Vereinigten Staaten auf der Weltwirtschaftskonferenz zur Sprache bringen wollten. Danach soll unter Zusammenwirken der verschiedenen Zentralbanken eine allmähliche Wiederverteilung des Goldes über die ganze Welt vorgenommen werden.

Amerika tritt für eine Beschränkung der Edelmetalldeckung auf 25 Prozent des Notenumlaufes ein, und zwar sollen davon 20 Prozent in Gold und 5 Prozent in Silber bestehen.

Freundschaftsbesuch zwischen Prag und Warschau

Fortschritte in den polnisch-tschechischen Beziehungen

Prag. Der ständgie Rat der Kleinen Entente befaßte sich ausführlich mit dem Verhältnis der Kleinen Entente zu Polen und Sowjet-Rußland. Im Zusammenhang damit veröffentlichen die sonst gut informierten „Lidowe Noviny" ein Kommentar zu der bevorstehenden polnisch-tschechischen Annäherung. Das genannte Blatt führt aus, daß noch im Laufe dieses Jahres zwischen Polen und der Tschechoslowakei zu einem Freundschaftsbündnis, im Sinne der Ankündigung des Außenministers Benesch, kommen wird. Wohl ist heute der Termin der Ministerbesuche in Prag bezw. Warschau noch nicht bekannt, aber der Besuch des polnischen Außenministers Beck in Prag ist zu erwarten. Minister Benesch würde dann in Warschau einen Gegenbesuch machen. Alle Pläne unserer Gegner, die von Gegensätzen zwischen den beiden Nationen zu erzählen wissen, werden sich nicht verwirklichen und die polnisch-tschechische Annäherung nicht verhindern können.

Weiter hat der ständige Rat der Kleinen Entente, den Wunsch ausgesprochen, daß die Verhältnisse zwischen der Kleinen Entente und Sowjet-Rußland im freundschaftlichen Sinne geregelt werden müssen. Die bisherigen Annäherungsversuche werden eingehend besprochen und ausgedrückt, daß die Kleine Entente mit Sowjet-Rußland solche Verhältnisse wünicht, wie sie zwischen Polen und Sowjet-Rußland bestehen.

Beginn des deutschen Vierjahresplanes

Das Arbeitsbeschaffungsprogramm

Berlin. Das Gesetzgebungswerk der Reichsregierung über die Arbeitsbeschaffung wird in der Oeffentlichkeit eingehend erörtert. Die „NSK" schreibt, daß Adolf Hitler **drei große Projekte** habe, und zwar das der **Wiederherstellung des deutschen Hausbesitzes, das des Baues eines umfassenden deutschen Automobilstraßennetzes** und schließlich das eines **Produktionsanreizes für die deutsche Privatwirtschaft.** Das Wesentliche bei den Arbeitsbeschaffungswechseln in Höhe von einer Milliarde ist der Umstand, daß sie nicht den öffentlichen Geldmarkt in Anspruch nehmen. Sie stellen im Gegenteil einen zusätzlichen Kredit dar. Außer der einen Milliarde, die durch die Arbeitswechsel aufgebracht werden, stehen die Spenden zur Förderung der nationalen Arbeit. Die Wirtschaftsfreiheit wird in keiner Weise eingeschränkt. Der Entschuldungsplan für die Landwirtschaft will bewußt zu normalen Zuständen überleiten, und zwar dadurch, daß die jetzt von Staatswegen herabgesetzte Zinshöhe sich **mit dem auf dem freien Markte nach der** allgemeinen Senkung der Zinsen sich bildenden Zins sich begegnet. Es entspricht dies den mehrfachen Aeußerungen des Führers, keine Experimente machen zu wollen.

Es kommt für die Zukunft nicht darauf an, **„daß ein bestimmtes Wirtschaftssystem erhalten" bleibt.** Das Wichtige ist die Arbeit und Ernährung des deutschen Volkes für die Dauer sicherzustellen und die Arbeitslosigkeit nicht nur vorübergehend, sondern dauernd zu überwinden. Wie das geschieht, darüber entscheidet einzig und allein die Zweckmäßigkeit der zu ergreifenden Maßnahmen. Die Zeiten aber sind vorbei, daß die Wirtschaftspolitik rein von dem Gesichtspunkt aus geleitet wird, **daß eine bestimmte Wirtschaftsordnung erhalten bliebe,** ohne Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse. Der Wirtschaft ist mit diesem Gesetzgebungswerk eine große Chance gegeben. Es muß sich zeigen, in wieweit die Wirtschaft wie sie ist, ihre Chance auszunützen versteht und in wieweit **die Arbeitslosigkeit gemildert wird.**

Löbe gegen Stampfer?

Berlin. Der jetzt im Auslande befindliche frühere „Vorwärts"-Redakteur, Stampfer, hatte in der ausländischen Presse die Behauptung verbreitet, die sozialdemokratische Fraktion habe im Deutschen Reichstag nur „gezwungen" der Regierungserklärung zugestimmt. Demgegenüber hat Löbe dem Preußischen Innenministerium erklärt, daß er als Verhandlungsleiter der Fraktionssitzung der SPD. diese **Veröffentlichung Stampfers nicht billige** und erkläre, daß die Entschließung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion **ohne Zwang aus sachlichen Erwägungen** erfolgt sei.

Die Wiener „Rote Fahne" eingestellt

Wien. In der Redaktion der „Roten Fahne" und in deren Druckerei fand sich in der Nacht auf den 31. Mai eine amtliche Kommission ein und gab dem Herausgeber und dem verantwortlichen Redakteur des Blattes das Verbot der Herausgabe der „Roten Fahne" bekannt. Das Verbot wurde mit der Einstellung der Tätigkeit der kommunistischen Partei in Oesterreich begründet. Die Einwendung, daß die gegenwärtige „Rote Fahne" nicht das Organ der kommunistischen Partei, sondern Privateigentum sei, nahm die Kommission nicht zur Kenntnis, sie leitete gegen die verantwortlichen Persönlichkeiten sofort die Untersuchung ein und vernichtete vor ihrem Weggehen die zum Druck vorbereiteten Druckplatten der „Roten Fahne", so daß das Blatt am 31. Mai früh nicht erscheinen konnte. Dann nahm die Polizei im kommunistischen Verlag und im Bücherverlag im neunten Wiener Bezirk Durchsuchungen vor.

Vier Todesurteile im Altonaer Blutsonntagsprozeß

Altona. In dem Prozeß vor dem Altonaer Sondergericht über die blutigen Vorfälle am 17. Juli 1932 wurde das Urteil gesprochen. Das Sondergericht verurteilte die vier Angeklagten Luetgens, Tesch, Wolff und Möller wegen gemeinschaftlichen Mordes, die drei letztgenannten außerdem wegen Landfriedensbruches und Aufruhrs, zum Tode.

Die Angeklagten Wendt und Diehl erhielten je zehn Jahre, Kuhlmann sieben Jahre, Luehnstaeden und Uhle je fünf Jahre, Jakob dreieinhalb Jahre Zuchthaus, sämtlich wegen Beihilfe zum vollendeten Mord und wegen Landfriedensbruches und Aufruhrs. Drei Angeklagte wurden freigesprochen.

Ungewöhnliche Flucht eines Kommunisten

Warschau. Vor einiger Zeit wurden unter den Kommunisten Verhaftungen durchgeführt, und die Festgenommenen in Untersuchungshaft gebracht. Unter ihnen befanden sich auch zwei bekannte Funktionäre, Josef Hopfinger und Stanislaus Dombrowski. Gegen beide war bereits entsprechendes Material gesammelt worden und sie sollten nun in das Gefängnis gebracht werden. Ihre Genossen verhalfen ihnen aber zur Flucht. An dem Tage ihrer Ueberführung sollte auf Veranlassung des Untersuchungsrichters ein anderer Kommunist, aus der Haft entlassen werden. Es gelang jedoch, die Beamten zu täuschen, so daß an Stelle des einen Burschen, Hopfinger „entlassen" wurde. Er konnte bisher noch nicht erwischt werden, und man nimmt an, daß er über die Grenze geflüchtet ist.

Großfeuer in der Wojewodschaft Lemberg

Lemberg. Im Dorfe Szczurowice brach ein Feuer aus, von dem bald eine ganze Menge Häuser ergriffen wurden. In kurzer Zeit brannten 30 Wirtschaften mit lebendem und totem Inventar ab. — Ein zweites Großfeuer wird aus Kazmiow gemeldet, wo fünf Wirtschaften vernichtet wurden. Der Schaden beträgt 40 000 Zloty. Das Feuer verursachte ein siebenjähriger Junge. — In Kalmikow kehrten in der Nacht einige Leute von einem Tanzvergnügen zurück. Einer von ihnen warf auf das Strohdach der Scheune eines gewissen Piotr Cichy einen noch glimmenden Zigarettenstummel. Das Stroh begann zu brennen und einige Minuten darauf stand auch das Wohnhaus des Cichy in Flammen. Noch weitere neun Häuser und 14 Scheunen fielen dem Feuer zum Opfer.

Das Recht auf Glück

Roman von Lola Stein

53)

Arpad sah Erzsi entsetzt an. „Ist das wahr?"

Sie nickte traurig. „Sicher hat sie diesen Selbstmordversuch nur darum gemacht. Ich hatte ihr Versprechen, nicht wieder heimlich davonzulaufen, ich drang darauf. Da hat sie sich das Leben zu nehmen versucht."

„Gott sei Dank, daß sie so ungeschickt war," sagte der Arzt, „und die richtigen Stellen verfehlte! Sonst wäre sie nicht zu retten gewesen. Was will denn — dieser Mann?"

Erzsebet zeigte ihm Michaels Brief. „Er wird Aranka wohl ähnliches geschrieben haben."

„Aber wenn sie sich so vor ihm fürchtet, wenn ein Wiedersehen mit ihm ihr so entsetzlich ist, so muß er ihr ferngehalten werden," rief er leidenschaftlich.

„Das finde ich heute auch," sagte die junge Frau. „Gestern glaubte ich noch, ein Wiedersehen der beiden könne Klärung und vielleicht Versöhnung bringen."

„Nie darf Aranka sich mit diesem Manne versöhnen, der sie soweit getrieben hat," rief Arpad außer sich. „Ihm muß klargemacht werden, daß er allein, sein Kommen, das sie so fürchtet, sie dem Tod in die Arme getrieben hat. Er muß sich zurückziehen, muß sie in Ruhe lassen, wie sie es will."

„Willst du ihm das alles sagen?" knurrte Gustel ärgerlich und rauchte in hastigen Zügen.

„Nun, ich denke, du und Erzsi, ihr seid die nächsten dazu," meinte der Arzt.

„Ich danke dafür," rief Gustel aufgeregt. „Der Michael ist ein harmloser, netter Mensch, der mir nie etwas Böses getan hat. Dem soll ich solche Grobheiten, solche Gräßlichkeiten sagen? Ich will ihn nicht sehen, will von der ganzen greulichen Geschichte überhaupt nichts hören. Ich gehe ins Kaffeehaus, wenn er kommt."

„Du bist ein Feigling", erklärte Erzsebet heftig. — „Glaubst du, ich will mit ihm sprechen und ihm das alles sagen? Der Arpad hat ganz recht; daß Michael sich ganz und für immer von Aranka zurückzieht und in die Scheidung willigt, scheint mir der einzige Weg zu sein, um sie dem Leben zu erhalten. Aber diese Aussprache ist Männersache, und da du der einzige männliche Verwandte Arankas in Wien bist, so mußt du Michael empfangen."

„Ich lehne es ab, ihm das alles zu sagen," entschied Gustel verstockt.

„So werde ich mit ihm reden," beschloß Arpad. „Besser ein ihm Fremder und noch dazu ein Arzt sagt ihm die ganze Wahrheit als ein Verwandter. Gustel würde alles mit seiner wienerischen Liebenswürdigkeit umkleiden, würde diese Tragödie noch in ein versöhnliches Schauspiel zu verwandeln suchen. Und das geht nicht. Kinder, bedenkt wohl, ein zweiter Selbstmordversuch wird Aranka gelingen. Und davor müssen wir sie bewahren."

„Gut, sprich du mit dem armen Michael. Ich habe nichts dagegen," sagte Hasselreder. „Wenn ich von dieser gottverdammten Geschichte nur nichts mehr zu hören und zu sehen brauche. Wenn ich nur endlich wieder meine Ruhe und mein gemütliches Heim ohne Selbstmörder und unglückliche Frauen habe."

Erzsebet warf ihm einen bösen Blick zu, über den er ganz unberührt lächelte. „Es ist schön von dir, Arpad, daß du dich aufopfern willst für uns," meinte sie.

Der Architekt lächelte wieder. „Verstehst du es nicht, Erzsi, welchen unerhörten Genuß es Arpad bereitet, über seinen Rivalen, der ihm damals die Aranka wegschnappte, jetzt zu triumphieren? Ihn zu demütigen und alle seine Hoffnungen zu zertrümmern."

„Das ist nicht der Grund, warum ich sprechen will," rief Arpad empört, „der Grund ist allein deine Feigheit, Gustel, deine Art, allem Unangenehmen aus dem Wege zu gehen."

„Nenne es, wie du willst, die Hauptsache ist, daß du es tust," sagte Hasselreder. „Aber wo soll diese Aussprache stattfinden? In unserem Hause, wo Aranka krank liegt und wo wir uns nicht blicken lassen, wäre es doch zu seltsam. Also wo?"

„Ich hole ihn von der Bahn ab," sagte der junge Arzt. „Er kommt mit dem Abendzug. Ich fange ihn am Bahnhof ab und spreche gleich mit ihm."

„Wirst du ihn aber auch erkennen, Arpad?" fragte die junge Frau. „Du hast ihn doch nur einmal gesehen."

Ein Haßblitz brach aus den schwarzen Augen des Mannes. „Ich kenne ihn," sagte er leise. „Glaube mir, Erzsie, er wird mir nicht entgehen."

26. Kapitel.

So kam es denn, daß Michael Köhler am Abend dieses Tages mit einem erlösten Aufatmen in Wien dem Zuge entstieg, belebt durch den Gedanken, Aranka endlich hier wiederzusehen, von der unerträglichen Sehnsucht und Spannung erlöst zu werden, wiederum eine Enttäuschung auf ihn wartete. Denn zwischen die Menschen, unter denen er dem Ausgang zustrebte, drängte sich plötzlich ein schlanker, dunkeläugiger Mann an ihn heran, zog den Hut und sagte:

„Verzeihung, Herr Michael Köhler, nicht wahr?" Und als Michael überrascht nickte und befremdet in dieses Gesicht sah, das ihm unsympathisch war, das er schon gesehen hatte und doch nicht sofort erkannte, fuhr der Fremde fort: „Ich bin Doktor Bedö, Herr Köhler, und möchte Sie um enige Minuten Gehör bitten."

Die beiden Herren hatten den Ausgang erreicht. „In welcher Angelegenheit, Herr Doktor?" fragte Michael beklommen.

„Ich komme im Auftrage — — — Ihrer — — — bisherigen Frau, oder vielleicht besser gesagt, im Auftrage von Arankas Familie."

Michael tastete nach einer Stütze.

„Meiner bisherigen Frau sagen Sie. Ich wüßte nicht, daß meine Ehe gelöst worden ist."

„Von der Seite Ihrer Gattin wohl, Herr Köhler. Doch, das läßt sich hier in der offenen Bahnhofshalle nicht sagen. Gestatten Sie, daß ich Sie in Ihr Hotel begleite?"

„Nein," entgegnete Michael, „nein. Solange kann ich nicht warten. Was ist hier wieder geschehen? Was haben Sie mir zu sagen? — Sprechen Sie, sprechen Sie hier, Herr Doktor."

„Wie Sie wünschen, Herr Köhler."

Sie betraten den Warteraum und fanden in einer Ecke einen Platz, auf dem sie ziemlich abseits und unbemerkt sitzen konnten.

„Ich bin nicht zu einer Unterredung mit Ihnen nach Wien gekommen, Herr Doktor Bedö," sagte Michael, der sich langsam faßte. Daß er hier mit seinem größten Feind, mit dem Manne zusammensaß, den er Aranka einst genommen hatte, erschien ihm plötzlich widersinnig und unmöglich. Der junge Arzt machte eine abwehrende Bewegung.

(Fortsetzung folgt.)



Ein Pfingststrauß

Von Bernhard Flemes (Hameln).

Buschwindröschen. An einem frühen Lenzmorgen stand der Wind am Waldsaum und tändelte mit den Haselkätzchen, als plötzlich in der sonnigen Höhe ein silbernes Schwirren erwachte. Selig erschrocken schwang sich der Wind empor, ergriff den zarten Lerchengesang und legte ihn, außer sich vor Freude, der Erde ans harrende Herz. Das tat einen vollen, frohen Schlag. Alle blassen Keime begannen sich zu rühren, die Würzelchen arbeiteten heftiger und die Knospen wurden zusehends dicker.

Am meisten wurden die Buschwindröschen von der freudigen Unruhe der Erde ergriffen. Ehe noch jemand an sie gedacht hatte, standen sie auf ihren dünnen Beinchen zitternd u. noch ein wenig verschlafen da, denn es ging bei ihnen eine alte Sage: Dasjenige würde am schönsten erblühen, das am frühesten den Gesang der Lerchen erlauschte und ihn am innigsten aufnahm. Da waren nun alle in bebender Bereitschaft. Welche hatten vor Erregung ganz rote Bäckchen gekriegt.

Aber seit die ersten aus der Erde waren, hatte die Nebelfrau graue Fäden vor den Himmel gesponnen, worüber die Lerchen so erschraken, daß ihnen alle Singelust verging. Dazu sprang eines Morgens der Graupelkerl in den Wald und prasselte zwischen die Stämme, daß den Buschwindröschen Hören und Sehen verging. Und als der Schlimme auf seiner Wolke in die Ferne ritt, da lag es weiß und eisig auf dem Waldboden, und den Blüten hingen die hellen Tränen im Antlitz.

Als das Abendrot noch einen schüchternen Blick in die weiße Welt tun wollte, schritt der Heiland den zertauenden Waldsaum entlang. Dem klagten sie ihre Not.

„Ihr holden Närrchen", begann er mit sanftem Schelten „Glaubt doch nicht, daß eines von euch das Bevorzugte sein könne, denn jedes nimmt das Auferstehungswunder mit der Kraft zur Freude auf, die ihm der Schöpfer gegeben hat. Und jedes erblüht in dieser seiner Freude, eines mehr, das andere weniger."

Und er griff in seinen Busen, an dem sich die erschrockenen Sänger der Lüfte geborgen hatten, und ließ einen von ihnen in den Himmel schwirren. Da sank eine selige Freude auf die Blumen, erwärmte sie innerlich und machte sie stark, die eisige Nacht zu überstehen.

*

Salweide. Ein Dirnchen ging, an jedem Arme einen Liebhaber, dem kahlen Walde entgegen. Alle drei pfiffen einen lustigen Gassenhauer. Plötzlich hörte die Kleine auf. — „Na, Lisettchen, weiter gepfiffen!"

Und die beiden Männer setzten mit voller Kraft wieder ein. Sie wehrte ab und deutete auf die kupferne Buchenwölbung, wo eine Amsel dem Weibchen tönende Strophen zuwarf. Die beiden hörten auf und horchten gleichfalls. Alle Menschen, die am Waldsaume entlang schlenderten, verhielten den Schritt und lauschten. Der an Lisettchens rechtem Arme ging, wollte einen quanten Witz dazwischen werden, aber die Kleine sah ihn so eigen an, daß er ihn für sich behielt. Der andere aber schob zwei Finger in den Mund und stieß ein paar gellende Pfiffe aus. Da flog die Amsel aus dem Buchenwipfel in einen Salweidenbusch. Es war eigentlich nur noch ein Besen, an dem ein wenig duftendes Gold hing, denn viele Hände hatten von ihm gerupft, so daß er nun steif und stakig dastand.

„Komm, Lieseken, den Rest für dich!"

„Nein, nein!" rief sie angstvoll, „laß sitzen! Nicht abpflücken!" — Der Mann, der eben den letzten Blütenzweig brechen wollte, sah sie erstaunt an.

„Nicht doch!" bat sie leise und hatte feuchte Augen.

„Aber weshalb denn nicht?" fragte er. „Du solltest doch die Kätzchen haben!"

Sie antwortete nicht, blieb vor dem Busche stehen und schluchzte in ihr Tüchlein. Und aus dem leisen Schluchzen wurde ein Weinen, daß die schmalen Schultern rüttelte Leute wurden aufmerksam.

„Mädel, du erregst Aufsehen, benimm dich doch!"

Sie hörte nicht auf.

„Alberne Gans!" knurrte der andere. „Komm Gustav, laß sie heulen! Wollen uns doch ihretwegen hier nicht blamieren!"

Sie gingen rasch davon. Lisette aber trat zu dem zerrupften Busch, streichelte seine glatte Rinde, legte die Wange an den Stamm und weinte.

*

Maßliebchen. Auf dem Balken, an dem die alte Winde hing, saßen die Stare und ließen ihre silbrigen Strophen sprießen. Hin und wieder fiel eine in den kühldämmrigen Hofraum

Stufe um Stufe kam ein sechsjähriges Bürschchen die Kellertreppe der unteren Wohnung herauf. Am Treppengitter räkelte er ein Weilchen und sah verlangend nach dem Grasbeet, auf dem eine Buschrose ein kümmerliches Dasein führte. Mitten im Gras aber kämpfte ein schmutziges Maßliebchen um sein bißchen Leben.

Der Junge stand, sah nach dem Kellerfenster, wo die Mutter am Plättisch stand, sah nach dem Maßliebchen, tat einen Schritt vorwärts und rasch wieder einen zurück. Seine blauen Augen klommen scheu die schwarzen Wände hinauf bis dahin, wo die Hauswirtin im zweiten Stock Fensterwache hielt. Da tauchte ihr fetter Kopf auf. Der Junge stand wie ein Stock an der Kellertreppe und blitzte das magere Blümchen an. Nach einer Weile hob sich sein Kopf wieder, lauschte — lugte. — Dann tat er einen Satz, war mitten auf dem Rasen, streckte die Hand nach dem Blümchen — —

„Paß uff, du Kreete, wißte ma aus de Anlagen raus!? Vorchtet Jahr hak det Beet erst anjelegt, un nu trampelt det Volk rum, as wenn't keene Arbeit un keen Geld nicht gekost't hat un — —"

Die Kellerstiege klang unter dem Tritt von des Jungen Mutter.

„Wat haben Se sich da schon wieder?" rief sie hinauf und stemmte die Arme auf die Hüften. „Nich mal uff den ollen Schutthaufen soll det Kind 'n Been riskieren? Haben Se woll H'azinthen druff oder Goldlacken? Da stell ik mir mit sämtliche Beene druff, da — — —"

Der Junge hörte nichts von dem Streit. Er war mit seinem Blütchen in den Keller gehuscht, hatte es in ein Glas getan und stand mit glänzenden Augen vor dem Wunder.

*

Himmelsschlüssel. Das unterirdische Gären und Brodeln des Frühlings wurde immer drängender. Warm schien die Sonne in die Talmulde und der Bach war eitel blanke Lebensfreude. Die Gründe barsten im Uebermaß des Werdeglücks und überall quoll es golden in dicken Blütenhorsten auf. Dazu tönten die Hummeln, suchten sich gelbe und bunte Falter, stürzten die Vögel ihre Strophen heraus. Und Himmelsschlüssel leuchteten, wohin der Blick nur traf. — Der Mädchenschar, die mit ihrem Lehrer plappernd und zwitschernd wie ein Starenschwarm durch den Wald trieb, stand die Frühlingslust golden in den Augen. Sie trugen Kränze von Blüten und waren — selbst die paar Schmuddeltöpfe der Klasse — in ihrer kindlichen Ausgelassenheit so leuchtkräftig wie die Blüten im Quellgrund.

Der Führer der Schar blieb stehen, um auf zwei Mädchen zu warten, die zurückgeblieben waren. Er sah, daß sie vor einem dicken Blumenhorst knieten und immer zärtlich die blonden Dolden und flaumigen Schäfte streichelten. Und plötzlich fielen sie sich beide um den Hals, umschlangen und küßten sich. In dem Augenblick sahen sie, daß er sie beobachtete, kamen heran und bargen ihre Beschämung unter verlegenem Fragen. — Der erfahrene Mann lächelte, zündete umständlich seine Pfeife an und sagte launig: „Racker ihr, laßt jetzt die Schulweisheit ruhen! Freßt euch nur voll des goldenen Ueberflusses der Welt. Im übrigen ist es leichter, einen Sack Flöhe zusammenzuhalten als euch Quirle. Voran! Marsch!"


„Die ersten Pfingsten", das schlichte und doch so eindringliche Gemälde von Jean Joest van Kalkar, dem großen niederländischen Meister (gestorben 1519).

Pfingsten im Graben

Von Pieter Pott.

Pfingsten in den Kampfgräben an der Westfront — — — das war meist ein Fest der Enttäuschung und der Ernüchterung nach irgendeinem großen „strategischen Schlag".

Während im Winter die Kampffronten durchweg „eingefroren" waren, und die Heeresberichte ihr eintöniges „Im Westen nichts Neues" in die Heimat funkten, ging im März spätestens Anfang April, der große Rummel los. Irgendeine Offensive setzte ein, 1915, 1916 und 1917 von Seite der Entente. 1918 folgte der große deutsche Schlag gegen Amiens und Compiegne.

Meist war irgendeine Frühjahrsüberraschung dabei.

Im Frühjahr 1915, und zwar am 22. April, führte man zum ersten Mal bei Ypern einen „Blasangriff mit Chlorgas" durch, bei dem 5000 französisch-englische Infanteristen auf der Strecke blieben.

Im Frühjahr 1916 hatte man eine andere „Frühjahrsneuheit". Die Franzosen führten zum ersten Mal das Artillerie-Gasschießen ein, das allerdings von atmosphärischen Einflüssen, vor allem von der Windrichtung erheblich beeinflußt war. Diese „Mängel" beseitigten im Frühjahr 1917 die Engländer dadurch, daß sie sogenannte „Gasminenwerfer" in die vordersten Gräben schickten und dadurch ein Kampfgas mit der genügenden Dichte erzeugte, das einen gefahrlosen Infanterieangriff durchführen ließ.

Im Frühjahr 1918 gab es dann eine andere Neuheit, den Tank. Zusammen mit der Verdichtung des Gaskampfes, der im Frühjahr 1918 17 Millionen Gasgeschosse allein von seiten der französischen Artillerie verschluckte, war der Tank die große Frühjahrssensation.

Das Osterfest stand also meist mitten am Höhepunkt einer großen Schlacht. Entweder rannten die Franzosen oder die Engländer oder die Deutschen gegen irgendeine Grabenfront an. Vier, fünf, sechs, acht Wochen wurden getrommelt und angegriffen, dann setzte die übliche Erschöpfung der Kampffronten ein — — — und dann war meist auch das Pfingstfest da.

Von diesen Pfingsten hat man in den vorderen Gräben allerdings sehr wenig gemerkt. In der Etappe stellte man Pfingstbäumchen vor die Kommandantur oder schlachtete einen Pfingstochsen mit großem Tamtam. Irgendein Feldgeistlicher reiste von Unterkunft zu Unterkunft, von Lager zu Lager und hielt seine Pfingstpredigt ab. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend, wie es damals eben nicht anders möglich war Lediglich in den Kampfgräben gab es keinen Gottesdienst. Da war entweder tiefe Ruhe zwischen den Fronten oder irgendein Gegenangriff oder ein Sperrfeuer raste über das Trichtergelände hinweg.

Am letzten Pfingstfest des großen Krieges lagen wir am Stoßkeil der deutschen Angriffsfront bei Montdidier. Die Gräben waren alle frisch ausgegraben. Die Geschütze standen hinter schlechten, behelfsmäßigen Deckungen. Unterstände für die Kommandeure gab es keineswegs. Man „deckte sich gegen Sicht" so gut es ging. Die Ablösung lag in elenden Hütten und Zelten. In die Häuser und Fermen rund um Montdidier konnte man nicht hinein. In wenigen Minuten, nachdem der Rauch aus dem Kamin stieg, schoß die feindliche Artillerie durchs Dach. Der frische Frühling lag über den Gräben und den Drahtverhauen, eine blitzblanke Maisonne, die uns nach dem sechswöchentlichen Großkampf geradezu sonderbar vorkam, lachte über unseren Erdlöchern. Die Wiesen und Äcker, die Birken und Tannen standen in ihrem ersten Grün. Die Frühlingsblumen stießen aller Kampfhandlung zum Trotz zwischen den Drahtverhauen aus der Erde hervor.

Im übrigen war eine furchtbare Gleichgültigkeit und Müdigkeit über uns alle gekommen. Niemand grub sich tiefer in die Erde ein, als unbedingt nötig war. Langsam und träge schleppten die Schützengrabenkolonnen ihre Zementsäcke und ihre Schutzschilder in die vorderste Stellung vor. Selbst die hohen Offiziere des Divisionsstabes gaben ihre Befehle in einer merkwürdigen Schlaffheit, geradezu im Flüsterton.

Der Kommandierende General unkte vorne bei unserem Bataillonsführer regelmäßig über unsere strategische Lage, so zwar, daß wir jungen Dachse es ringsum hören konnten:

„Mir ist nicht recht wohl hier in dem Abschnitt, lieber Mayer. Wir sitzen hier vorne bei Montdidier sozusagen auf der Nasenspitze unserer Fronten. Wenn Sie uns diesen Sack nur nicht eines Tages eindrücken! Dann können wir einpacken! Da hilft uns kein Pfingstwunder darüber hinweg!"

„Pfingstwunder?" antwortete der Major. „Daran glaubt kein Mensch mehr in meinem Bataillon!"

Am nächsten Tag ging das große Geschieße an. Es war der Pfingstmontag, der uns jäh aus der Kampfruhe einiger stiller Maiwochen in die Hölle des Artilleriegroßkampfes wieder hineingerissen hat.

Die Gräben werden besetzt. Die Maschinengewehre fertig gemacht. Die Reserven rücken an. Die Grabengeschütze kommen vor, die Minenwerfer nehmen ihre breiten Mäuler ab und dann hackt das feindliche Trommelfeuer unbarmherzig in unsere Gräben hinein. Ein Unterstand nach dem andern knackt zusammen, ein Grabenstück nach dem andern wird eingeebnet. Eine Schützengruppe nach der andern muß zurückgenommen werden.

Ueber dem Donnerwetter des Kampfes aber leuchtet unentwegt die Frühlingssonne, die wie eine rote Kugel über dem Dunst unserer Gräben steht.

„Das ist das einzige Pfingstwunder, das uns bleibt!" sagt der Major, und zündet sich die kaltgewordene Pfeife an.

Erst am Abend, beim Einbruch der Dämmerung, setzt das Schießen aus und unseren Graben schluckt mit den Toten, den Verwundeten, der Zerquälten und müden Menschen die heilsame Nacht.

Dr. Klack will sich zu Pfingsten verloben

Von Victor Helling.

„Aergerlich!" sagt Dr. Klack, der sich, ein Taschentuch mit einem Knoten in der Hand haltend, seit zehn Minuten den Kopf zerbrach, was dieser Knoten zu bedeuten hat. „Es war doch etwas ganz Wichtiges," zwingt er sich zu starkem Nachdenken, „wie wäre ich sonst darauf gekommen, den Knoten ins Tuch zu machen. Erhebt sich nur die Frage: ad Eins) Was wünschte ich zu verknoten beziehungsweise woran wünschte ich unbedingt erinnert zu werden?

Er fand keine Antwort und wollte das Tuch mit dem Knoten, das er bei einer zerstreuten Handbewegung aus der Tasche gezogen hatte, gerade wieder als höchst lästigen Störenfried inmitten seiner eminent wichtigen Arbeit in die Tasche zurückschieben, als das Tischtelephon klingelte. Eine Frauenstimme sagte: „Sind Sie sehr böse, daß ich Sie in der Arbeit störe, Herr Doktor? Hier ist Frau Herlasgrün. Und ich wollte Sie nur erinnern, daß Sie uns zugesagt hatten, am ersten Feiertag uns Ihren Tischbesuch zu schenken..."

„Donnerwetter! Das war's!" entfährt es Klack. „Beziehungsweise, ich wollte nicht Donnerwetter sagen, sondern Heureka", entschuldigte er sich sofort. „Und Sie haben natürlich ganz recht. Gnädige Frau: ich bin in eine äußerst schwierige Forschung vergraben. Was mich nicht hindert, Ihnen nochmals zu danken. Ein Knoten."

„Also, Sie werden pünktlich um halb zwei hier erwartet. Guten Morgen, lieber Herr Doktor!"

Klack löste lächelnd den Knoten in seinem Tuch. Die Einladung zu Herlasgrüns — das war es gewesen, an was er sich hatte erinnern wollen. Weiß Gott, die Arbeit machte einen für alles Private und abseits Liegende blind und taub! Daß er das hatte vergessen können — diesen bedeutungsvollen Tag! Den Tag, an dem er sich Entscheidendes vorgenommen hatte. Ellinor Herlasgrün war jung und reizend, und das letzte Mal war sie ganz entzückend gewesen. So entzückend, daß er sie fragen hatte wollen, ob es ihr genau so gehe wie ihm: ob sie sich auch immer freue, wenn sie ihn sehe. Es war noch nicht zu dieser Frage gekommen, die in Klacks Augen nicht anderes bedeutete, als eine Frage fürs Leben. Es sollte die Einleitung zu einem Heiratsantrag werden — mehr noch: sie sollte ein Heiratsantrag selbst sein, beziehungsweise werden.

Und nicht viel, er hätte die wichtige und entscheidungsvolle Gelegenheit im wilden Drange der Arbeit verpaßt — „gewissermaßen an der Minute ausgeschlagen, was keine Ewigkeit zurückbringt". Immerhin, heute war erst Freitag — bis Sonntag, wenn er flott durcharbeitete, hoffte er die diffizile Materie restlos gemeistert zu haben; dann war Zeit, sich als freier Privatmensch zu fühlen. Wunderbar gehoben durch den glücklichen Erfolg seiner historischen Forscherarbeit würde er vor Ellinor hintreten. Die ganze Gelehrtenwelt mußte ja aufhorchen über diese Arbeit! Und damit hatte er auch schon wieder die Feder in der Hand, um, förmlich eingemauert in Scharteken, Urkunden und kostbare Dokumente, in der angestrengten Beantwortung der Frage fortzufahren. „War der Baumeister und Geheimschreiber Karls des Großen, Einhard beziehungsweise Eginhard, als glücklicher Gatte Imma's, der Schwiegersohn des Kaisers?" Der Titel der Schrift war erst bedeutend länger gewesen. Dr. Klack war nicht wenig stolz, ihn auf rund zwei Zeilen zusammengestrichen zu haben. Er sah eine besondere Feinheit darin, daß er die Frage im Titel offen ließ. Er wollte nicht mit der Tür ins Haus fallen. Die gelehrte Welt sollte erst aufhorchen. Dabei wies er haarscharf nach, daß Imma tatsächlich, allen Anzweiflungen zum Trotz, die echte und nachweislich eheliche Tochter Karls des Großen darstellte. Es gab da wunderbar gelungene Kapitel: „Imma's Geburt", „Imma wächst zur Jungfrau heran", „Imma wird geliebt", „Imma entschließt sich zur Flucht", „Imma's Entführung durch Einhard beziehungsweise Eginhard" — „Ein seliger Gatte stiftet das Kloster Seligenstadt zu Imma's Ehren" — es war ein unerschöpflicher Born, der aus den vergilbten Urkunden auf Dr. Klack zusprudelte und in klassisches Deutsch gefaßt ward. Klack nahm längst die Nacht zu Hilfe. Er kannte keine Ermüdung. Frau Huschke, seine Wirtschafterin, brachte alle drei Stunden heißen Kaffee. Klack erledigte sein Schlafbedürfnis stehend, die Mokkatasse in der Hand, an die Wand gelehnt. Immer tiefer schlürfte er in der seltenen Materie herum und ward geradezu vergnügt, wie die Arbeit fortschritt. Samstag nachts war er bis zum Kapitel gediehen: „Imma altert". Er strich das aus und änderte es um in „Imma wird eine gesetzte Frau". Die Feder flog nur so. Die Jalousien waren herabgelassen. Klack schrieb, er ahnte nicht, daß draußen heller Tag war. Sonntag vormittag starb Imma. Klack bekam feuchte Augen, so ergreifend glückte ihm die Schilderung. Dann begrub Einhard beziehungsweise Eginhard die entzückende Jugendgemahlin. Die Tante aller noch existierenden beziehungsweise (beziehungsweise war das Lieblingswort Dr. Klacks) aller inzwischen abgebauten Herrscherfamilien sank damit ins kühle Grab.

Klack sank erschöpft zusammen. Aber dann reckte er sich siegestrunken und diesmal goß er drei Kognacs in den Mokka. „Frau Huschke!" jubelt er. „Machen Sie Licht! Die Schlacht ist geschlagen!"

Doch Frau Huschke erschien nicht, sie machte einen Pfingstausflug. Sie hatte Klack das umständlich erzählt, aber er hatte nichts gehört. Er hatte nur gesagt: „Schon gut. Nicht stören. Hier wächst das Gras. Kaffee. Gehen Sie endlich!" Und da war Frau Huschke gegangen.

Klack zog die Rolläden hoch. „Sieh einer an — heller Tag!" wunderte er sich. Dann sah er nach der Uhr. Es war halb Vier. Nachmittags. Und Pfingstsonntag. Es stand in der Zeitung, die durch den Türschlitz gesteckt war. Schwarz auf Weiß. Klack schlägt sich mit der Hand vor die Stirn. „Himmel!" durchzuckt es ihn — „ich bin doch eingeladen ... bei Herlasgrün! Heute ist doch ... der entscheidendee Tag!"

Im Nu ist Klack unter der Dusche. Eine Viertelstunde später ist er angekleidet. Allerdings vorm Spiegel erschrickt er, weil ein völlig fremder Mann im Spiegel steht, der einen Vollbart trägt. Der Vollbart ist nicht schön gewachsen, aber er ist da. Rasieren kann sich Klack nicht. Aber wozu auch? Er besinnt sich, daß auch Karl der Große und Einhard beziehungsweise Eginhard einen Vollbart getragen haben. Es hat weder die fünf Gemahlinnen Karls noch die liebreizende Imma geniert.

Infolgedessen darf Klack es wagen, so, wie er ist, zu seiner Angebeteten zu eilen. Er wirft sich in eine Taxe. Er bedauert, daß die Blumengeschäfte geschlossen sind. So landet er zwar mit leeren Händen, aber das Herz geschwellt bei Herlasgrüns.

Man empfängt ihn erstaunt und auffallend kühl. Er eilt, weder das eine, noch das andere merkend, auf die Tochter Ellinor zu, die so jung und reizend — nein, die heute ganz entzückend ist, und sieht nur verschwommen, daß ein junger Mann neben ihr steht. Klack holt Atem und lächelte: „Spät kömmt er doch er kömmt! Die Arbeit, die wichtige, atemraubende Arbeit, die wohlgelungene Arbeit — sie ist fertig, gnädiges Fräulein. Und nun stehe ich hier — ich darf mich meines Erfolges schmeicheln — und frage Sie: Imma, freuen Sie sich auch immer so, wenn Sie mich sehen, Imma?"

Aber da ist natürlich gar keine Imma. Da ist plötzlich auch keine Ellinor mehr. Da steht nur eine kleine, etwas korpulente Dame mit hochrotem Antlitz vor Ewald Klack und sagt: „Wir hätten uns mehr gefreut, wenn Sie zu Tisch gekommen wären. Wir haben sehr lange mit dem Essen gewartet. Aber es wurde trotzdem ganz schön und sehr feierlich. Meine Tochter Ellinor hat sich — Sie erlauben, daß ich Sie bekannt mache, zwischen Fisch und Nierenbraten mit Herrn Otto Schauwecker verlobt."

Klack steht reichlich ratlos da. Endlich sagt er: „Richtig — Ellinor! Nicht Imma! Entschuldigen Sie — beziehungsweise Ellinor herzlich beglückwünsche."

„Ich glaube, sie darf sich in der Tat beglückwünschen," sagt die Mama.



Pfingstliche Landschaft

Der Pfingstochs

Heitere Pfingstskizze von Hermann Lex.

In Klein-Hinterbach war guter Rat teuer. Das Pfingstfest stand vor der Tür, und man hatte keinen Pfingstochsen. Wie mochten die Bauern der umliegenden Dörfer lachen, wenn am Pfingstsonntag nachmittags die Klein-Hinterbacher ohne Pfingstochsen auf der Pfingstwiese erscheinen würden. Dann würde ein Ochse aus einem der vier anderen Dörfer Preisträger werden, und die Tradition, daß seit Jahren Klein-Hinterbach den Pfingstochsen stellte, war unterbrochen.

Doch so weit war man einstweilen noch nicht.

Zum zweiten Male ging der Gemeinderat Klein-Hinterbachs von Stall zu Stall, um kritischen Blickes die Ochsen zu mustern.

Ja, Ochsen waren genug da, aber keiner, der zum Pfingstochsen taugte. Da haperte es an der Brust, da waren es die Beine, dort der Kopf, hier der Schwanz, die nicht gefielen.

Kurz und gut, als der hochwohllöbliche Gemeinderat zum zweiten Male alle Ställe der Bauern — und zwar durfte der Pfingstochse nur aus einem solchen Stalle sein, dessen Besitzer mehr als zwanzig Morgen Land sein eigen nannte — nach einem brauchbaren Pfingstochsen gemustert hatte, war immer noch kein Ochse gefunden worden, der würdig wäre, als Pfingstochse gekrönt werden zu können.

Vergebens schüttelte man den Kopf. So etwas war in Klein-Hinterbach noch nicht vorgekommen. Das ganze Dorf war in Aufregung. Auf den Gassen, in den Höfen standen Frauen und Männer schwatzend, die Jungen lärmten aufgeregt, die Hunde bellten.

Ja, ja, woher einen Ochs nehmen und nicht stehlen?!

Als Hannes, der Ortsschultheiß, nach Hause kam, waren alle hochbetrübt. Seine Frau, die Kathrin, schluchzte, die Großmagd Stina schneuzte weinerlich in die Schürze.

Nur Mina, seine Tochter, stand da und — lachte. Sie wußte einen, der einen prächtigen Ochsen im Stalle hatte, der zum Pfingstochsen taugte. Karl, ihr heimlich Verlobter, den die Eltern nicht zum Schwiegersohn mochten, weil er nicht reich genug war, besaß diesen stattlichen Ochsen.

Der Schultheiß konnte Minas gute Laune nicht begreifen. Mina lachte, lachte, daß ihr flachsblondes Flechtwerk um das rosige Köpfchen spielte, und drehte sich tanzend im Kreise.

„Mina!" Zornig rief es der Schultheiß. „Du lachst?!"

Mina lachte noch mehr, packte den Vater und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der Schultheiß nickte freudig. Doch da schüttelte er wieder den schweren Bauernkopf.

„Geht nicht — der Karl hat keine zwanzig Morgen."

Kathrin horchte auf, sah Mina an. Weiberschläue!

„Hannes", sagte Kathrin, „eines Tages muß es doch sein. Gib Karl die Mina zur Frau; sie bringt ihm dreißig Morgen Land mit, dann kann sein schöner Ochs Pfingstochs werden, und ihr im Gemeinderat seid die Sorge los, und unser Dorf braucht sich nicht zu schämen."

Der Schultheiß schüttelte seinen Kopf. „Die Mina — dem Karl? Erst muß ich den Ochsen sehen."

Gesagt, getan. Der Schultheiß ging zum Karl. Mina ging mit.

Wahrhaftig, da war ein Ochs. Ein Prachtvieh! Mina kraulte das Tier am Halse. Wie die sich mit dem verstand! Was für eine Brust, ein Gehörn und ein Gebein! Der machte den Preis.

„Karl, das gibt den Pfingstochs!" sagte Hannes.

Karl sah den Schultheiß groß an. „Ja, aber ich hab' bloß elf Morgen."

Der Schultheiß überlegte lange, lange. Mina ließ den Ochsen stehen und trat zu Karl.

„Nimm die Mina, dann hast du vierzig Morgen. Wir müssen doch einen Pfingstochsen haben!" sagte der Schultheiß.

Am Pfingstsonntag war in Klein-Hinterbach eitel Freude. Karls Ochse hatte den ersten Preis, und das will was heißen!

Kulenkamps Pfingstreise nach Remmsdorf

Von Robert Misch.

Ja, nun war der zehntägige Urlaub da — Pfingsten stand vor der Tür, und das Geld hatten sie schon den Winter über eifrig zusammengespart, so daß Mama Kulenkamp von ihren 180 Pfund Lebendgewicht mindestens zehn eingebüßt hatte. Aber die billige Nahrung und die gute Luft in Remmsdorf würden es wieder gutmachen. Das hatten ihnen Krauses empfohlen, die sich dort voriges Jahr im Sommer sehr wohlgefühlt und sehr wenig Geld ausgegeben hatten. Außerdem konnte man zum Teil den billigen Extrazug benutzen.

Seit gut acht Tagen packten sie schon ein. Dreimal mußte der große und der kleine Reisekorb aber wieder umgepackt werden; denn entweder fehlte etwas Wichtiges oder weniger Wichtiges mußte hinaus, wegen des Gewichts. Und Hansjörgen und Hannelore lagen sich in den Haaren — jedes wollte nur seine Spielsachen mitnehmen. Frau Kulenkamp schlief natürlich nicht in der Nacht vor der Abreise — hundertmal überzählte sie in Gedanken die mitgenommene Habe. Um vier Uhr stand sie schon auf, trotzdem der Zug erst nach acht Uhr ging. Hansjörgens Hosen mußten noch zuletzt geflickt werden; aber der Bengel wollte sie so nicht anziehen, bis ihn Vater übers Knie legte.

Endlich stand die Pferdedroschke vor der Tür. Der Kutscher kraute sich bedenklich den Kopf, als er Madame Kulenkamp, die übrigen und das große und kleine Gepäck (sieben Stück) erblickte. Der ganz Kleine mußte auf Mutters Schoß sitzen. Die Leute auf der Straße blickten lachend dem „Lastfuhrwerk" nach. „Wenn das man jut jeht", dachte der brave Kutscher — da, bums, löste sich das rechte Hinterrad — die beiden Körbe fielen auf den Damm. Straßenauflauf — Schupomann — Geschrei und Geflüche, dem der Papa ein Ende machte, indem er dem Kutscher drei Mark gab und ein leeres Auto heranwinkte, das sie mit Hilfe eines Trinkgeldes schnell zum Bahnhof beförderte. Als sie den Bahnsteig betraten, fuhr ihnen aber der Extrazug gerade vor der Nase weg. Man tröstete sie jedoch: in einer Stunde fuhr ein Nachzug ab. Vater benutzte diese Zeit, um ein Glas Bier zu trinken. Und dann kam der große Sturm auf den Nachzug. Kulenkamps und auch andere Leute irrten jammernd an dem Zug entlang — alles überfüllt! Schließlich wurden noch zwei Waggons angehängt, und die Familie konnte sich „verstauen". „Häringskiste" murmelte der Papa wütend — nicht mal einen Skat konnte man spielen. Den kleinsten Jungen mußte die Mama auf ihren Schoß nehmen. Sie seufzte aber doch befriedigt auf, als man endlich saß. Als jedoch eine Stunde später die Familie den Freßkober benutzen wollte, war er zur Hälfte leer, die der verdammte Junge während des Durcheinanders ganz still vertilgt hatte. Klaps und Klagegeschrei, in das sich die Mitreisenden mit guten Lehren über Erziehung und Strafen mischten. Papa Kulenkamp verschwand dann plötzlich aus dem Abteil — er wollte einmal andere Gesichter um sich sehen.

Eine Weile ging alles gut — aber dann wurde es sehr schwül — der Kleine brüllte aus Leibeskräften, so daß die Dame auf dem Eckplatz einige spitze Bemerkungen über artige und unartige Kinder machte, was sich die Mama natürlich nicht gefallen ließ. Endlich war man an der Station, von wo sie das Bimmelbähnchen nach Remmsdorf bringen sollte. Das Zügle fuhr aber erst in 15 Minuten ab. Als man abfahren wollte, fehlte der große Bengel. Herr Kulenkamp beschwor den Zugführer mit guten Worten und einigen Zigarren, zu warten. Die Frau suchte und fand ihren Sprößling spielend in einem alten Güterwagen.

Als man endlich ankam, seufzte die Mutter tief auf und meinte: „Riecht man nicht schon die Waldluft? Und nun wollen wir 'ne Wohnung suchen gehen."

Und Papa steckte sich eine Zigarre an und dachte: „Ferien — baden — ausschlafen — im Grase liegen. — Pfingsten — Pfingsten — Pfingsten, du liebliches Fest!" Denn an solchen Tagen wurde er sogar poetisch.

Joseph II. und die drei Bewerber

Bei Joseph II. erschienen drei Bewerber um ein Amt und legten ihre Verdienste dar. Der Erste: „Ich bin vom Adel, habe meinen adligen Sitz an zwanzig Jahre innegehabt und ward durch die Kriegsunruhen vertrieben." — Der Zweite: „Bin Soldat und habe viele Jahre in den Niederlanden gelegen." — Der Dritte: „Ich bin Lehrer und habe vierundzwanzig Jahre einer Schule vorgestanden." Hierauf gab der Kaiser folgenden Bescheid: „Da der Edelmann so lange gesessen, der Soldat so lange gelegen, der Schullehrer aber so lange gestanden hat, so gebe ich das Amt dem letzten."

Unterhaltung und Wissen

Ein unbekannter Freund

Von Michael Zwick.

Die Gräfin Mabel Forkshire las zum zweiten Male den soeben erhaltenen anonymen Brief und ließ sich langsam in den tiefen Gobelinsessel am Kamin nieder. Ihre blasse, welke Hand hob abermals die platinierte Lorgnette vor die kurzsichtigen Augen, und wiederum vertiefte sie sich in das, was der Unbekannte schrieb:

„Frau Gräfin! Schon seit vielen Jahren habe ich die Ehre, in Ihrer Familie zu verkehren und halte es daher für meine Pflicht, Sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die Ihrem Familienschmuck droht, jenem Familienschmuck, der sich im Safe der Kolonialbank befindet. Mein Brief trägt anonymen Charakter aus folgenden Gründen: Ich habe mein ganzes Leben lang eine Schwäche für Abenteuer und Gefahren gehabt und pflege auch heute noch aus reiner Neugier, jene Kreise Londons nachts aufzusuchen, in denen Menschen von meinem Air eigentlich nicht verkehren sollten. Dieses nächtliche Umherstreifen und die damit verbundenen merkwürdigen Bekanntschaften mit der Umwelt haben für mich jenen prickelnden Reiz den Sie, Frau Gräfin, bestimmt nicht verstehen und mitempfinden können. Nur aus diesem Grunde halte ich es nicht für gegeben, Ihnen meinen Namen zu nennen, um so weniger, als ich auf Ihren Dank auf meine rein menschliche Tat nicht reflektiere. Noch eine sehr heikle Angelegenheit veranlaßt mich, mein Inkognito zu wahren: wenn jene Leute, die in der letzten Nacht die Unvorsichtigkeit begingen, an meinem benachbarten Tische viel zu laut zu sprechen, auch nur ahnen würden, daß ich es bin, der ihren Plan vereiteln kann, könnte ich mein Leben bereits für aufgegeben betrachten. Doch ich bin vom Hauptthema abgekommen. Mir wurde also bekannt, daß in diesen Tagen ein großangelegter Einbruch in sämtliche Safes der Kolonialbank geplant wird. Deshalb rate ich Ihnen, so rasch wie möglich, Ihrem dortigen Schließfach alles zu entnehmen, was Sie darin bewahren. Selbstverständlich steht mir die Möglichkeit offen, die Polizei zu benachrichtigen, aber erstens bin ich kein Spitzel und zweitens hätte ich die Absicht der Einbrecher nur aufgeschoben. Es ist auch möglich, daß die Einbrecher ihr Vorhaben gar nicht ausführen werden. Ich jedenfalls halte es für meine Pflicht, Sie Frau Gräfin, auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Ein Freund."

Lady Forkshire klappte die Lorgnette zusammen und brütete einige Minuten vor sich hin. Dann bat sie ihren Neffen Jack, einen gutaussehenden, sportgestählten jungen Mann und den alten Diener Charles, sie zur Bank zu begleiten, wo sie ihrem Schließfach einen Rindslederkoffer entnahm, brachte ihn in ihre Villa und schloß ihn in dem großen Geldschrank ein, der sich im entfernt gelegenen Arbeitszimmer ihres verstorbenen Gatten befand.

Die Gräfin lag in tiefem Schlaf, auch ihre Villa ruhte in dem grauen Morgendämmer, als der Lederkoffer sich schon nicht mehr dort befand, wo sie ihn hingestellt hatte. Er stand bereits unter dem grauen Poltersitz einer dunkelblauen Limousine, die sich mit rascher Geschwindigkeit immer weiter von London entfernte.

„Na, wie gefällt dir mein Trick mit dem anonymen Brief? Das hat gewirkt, was?" lächelte einer der beiden Herren im Dunkel des Wagens.

„Offen gestanden, habe ich die alte Frau für viel klüger gehalten!" bekannte der andere. „So eine prompte Erledigung habe ich wirklich nicht erwartet. Ich möchte gern das Gesicht der Gräfin bei der Entdeckung sehen!"

„Hahaha — solch einen Spektakel wie sie, würde ich auch machen, wenn mir das passierte! Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß sie bei ihrem Geiz auch noch ihren Verstand verliert!"

„Na, nach ihrer heutigen Dummheit zu urteilen, kannst du überzeugt sein, daß sie keine Spur von Verstand mehr hat!"

Das Auto hielt vor einem kleinen Haus. Sie gingen hinein, ließen in einem der Zimmer die Stores herab, hoben den schweren Koffer auf den Tisch, und ließen sich müde in die Klubsessel fallen.

„War keine leichte Arbeit, was, Junge?"

„Die größte Furcht hatte ich davor, daß sie einen Detektiv vor den Geldschrank gestellt habe!"

„Also jetzt müssen wir weiter handeln. Ich bin nämlich überzeugt, daß die Alte morgen früh ganz Scotland Yard auf die Beine bringen wird! Und dem müssen wir durchaus vorbeugen. Ich habe bereits den zweiten Brief angefertigt, den sie gleich nach ihrem Erwachen erhalten muß. Den Koffer verbirgst du im Keller. Brich nur nicht die Schlösser auf. Er ist gut verschlossen.

Der alte Diener Charles stürmte, ohne anzuklopfen, ins Schlafzimmer seiner alten Dame. „Frau . . . Frau . . . Frau Gräfin! . . . Ihr Tresor ist erbrochen, und der Koffer ist verschwunden . . . Der Koffer, den wir gestern aus der Bank geholt haben . . .!"

Lady Forkshire gab keine Antwort. Nur eine kraftlose Handbewegung deutete an, daß sie allein zu bleiben wünsche.

Um die Mittagsstunde überreichte ihr die Zofe auf einem Tablett einen Brief in gleichem Umschlag, wie sie ihn schon gestern erhalten hatte. Durch die Lorgnette hindurch studierte sie seinen Inhalt:

„Frau Gräfin! Mir ist heute nacht der Einbruch in Ihre Villa bekannt geworden. Sie können sich denken, wieviel Mühe es mich gekostet hat, meine Selbsterhaltung nicht zu verlieren. Ich wollte sofort zur Polizei eilen, doch die Kerle hatten wahrscheinlich meine Absicht erraten und zahlten, um zu verschwinden. Da beschloß ich, mit Ihnen in Verhandlungen zu treten, was ich für besser hielt, als einen Konflikt heraufzubeschwören, der mir eventuell das Leben kosten könnte und Ihnen auch nichts genützt haben würde. Die Bande ist bereit, Ihren Familienschmuck für 10 000 Pfund Sterling Ihnen auszuliefern, und auch nur deshalb, weil es mir gelungen ist, die Leute zu überzeugen, daß es ihnen unmöglich sein würde, die Sachen in England zu verkaufen. Denn erstens wird Scotland Yard die Hehler im Auge behalten, und zweitens sind die meisten Ihrer Sachen als Antiquitäten oft photographiert worden und in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht. Mit einem Wort: die Verbrecher sind damit einverstanden. Ich bin überzeugt, daß auch Sie, Frau Gräfin, solch einen schnellen Erfolg nicht erwartet haben. Ich bitte Sie, noch heute ein kleines Inserat in die „Times" zu geben.

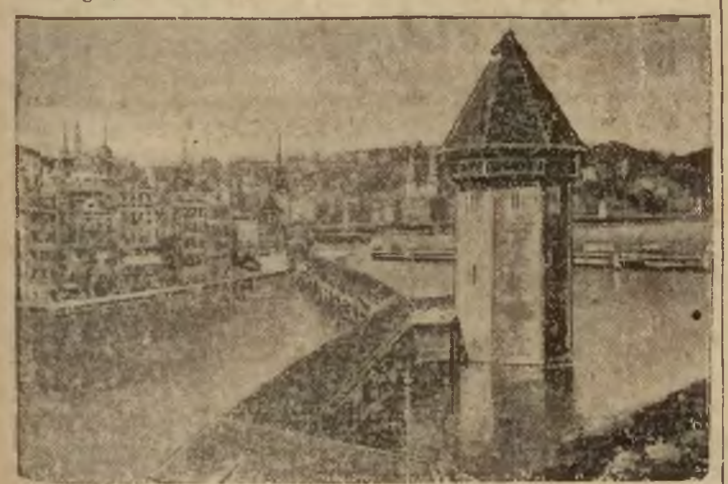
Soweit ich die Verbrecherwelt kenne, wäre es durchaus unbedacht von Ihnen, Frau Gräfin in diesem Falle die Polizei zu benachrichtigen, wenn Sie tatsächlich wieder in den Besitz Ihrer Wertsachen kommen wollen. Ich würde selbstverständlich gern, ohne nachzudenken, bereit gewesen sein, die geforderte Summe für Sie auszulegen, wenn ich augenblicklich über so viel Geld frei verfügen könnte.

Ihr unbekannter Freund."

Als Rechtsanwalt Dr. Dickson nach einem Telephonanruf zur Gräfin Forkshire kam, erwartete sie ihn bereits, sehr sorgfältig gekleidet, in ihrem tiefen Gobelinsessel am Kamin. Mit einer Kopfbewegung bedeutete sie ihm, Platz zu nehmen. Dann ergriff sie eine kleine silberne Glocke, schellte und ließ ihren Neffen Jack zu sich bitten. Er kam sofort, küßte respektvoll die blasse Hand der alten Dame und ließ sich ihr gegenüber nieder.

„Mein lieber Dickson", wandte sie sich mit schwacher Stimme an ihren Anwalt, „seit über zwanzig Jahren regeln Sie alle meine Angelegenheiten. Deshalb sind Sie auch der einzige Mensch, dem ich das anvertrauen kann, was Sie jetzt gleich hören werden. Meinem Neffen, den Sie hier sehen, habe ich vor zwei Jahren in meinem Testamente, das bei Ihnen liegt, 200 000 Pfund Sterling für den Fall meines Todes vermacht. Allem Anschein nach hat mein Neffe es aber sehr eilig mit meinem Gelde, so daß ich Ihnen, lieber Doktor Dickson, heute schon gestatte, ihm tausend Pfund Sterling von dieser Summe auszuhändigen, wobei ich aber gleichzeitig das Testament annulliere und den jetzigen Mann aus meiner Familie vollständig ausschalte. Schon in seinen Kinderjahren neigte er zu Leichtsinn. Doch das, was er gestern begangen hat, übertrifft alles, was ich sogar von ihm erwarten konnte!"

„Aber Tante!" schrie der Neffe und sprang auf. „Ja", sagte sie gelassen und fest, „du hast in deinem gestrigen Brief gerade so viel von mir gefordert wieviel du dem Gauner, dem Baron Wordden für Kartenspielschulden zu zahlen hast. Ich hätte nichts von dieser Summe gewußt, wenn der Baron gestern nicht meine Unterschrift auf deinem Wechsel verlangt hätte. Doch du wolltest deine Verwandtschaftsgefühle mir gegenüber wohl dadurch ausdrücken, daß du meinen Schmuck nicht an Hehler verkauft hast, wie es andere Einbrecher machen, sondern wolltest ihn mir zurückverkaufen. Wenn der Schmuck sich tatsächlich bei dir befunden haben würde, wäre ich dir für diese Güte sicher dankbar gewesen. Doch jener kleine Koffer, den du in dieser Nacht gestohlen hast, enthält nur alte Bücher. Meine Wertsachen liegen heute noch, wie früher unberührt in der Kolonialbank . . ."



Die schöne Welt

Partie am Reußufer in Luzern mit der mittelalterlichen Kapellbrücke

Die Macht der Gewohnheit

Von Van Harrison.

Brian Fawcet hatte allmählich solche Berühmtheit erlangt, daß schließlich eine Zeitung seinen Lebenslauf anforderte und den Besuch eines Reporteurs ankündigte. In der Tat, sein Aufstieg war geradezu raketenartig gewesen. In wenigen Jahren hatte er eine Führerstellung in der Wirtschaft seiner Stadt, ja seines Landes erreicht.

Fawcett hatte eben einen Besucher abgefertigt und drückte auf den Knopf, der unter der Platte seines Schreibtisches angebracht war und der eine Klingel im Anmeldezimmer betätigte. Er sah nicht auf, als sich die dick gepolsterte Tür seines Privatkontors öffnete: „Wer kommt jetzt, Harvey?"

Aber es war nicht sein Sekretär, der die Frage beantwortete. Eine rauhe Stimme sagte: „Na, dir scheint's ja gut zu gehen, während deine alten Kameraden Wohlfahrt beziehen!"

Brian Fawcett fuhr auf. Er sah eine schäbige Gestalt vor seinem Schreibtisch. Da war sie wieder, die Vergangenheit, die er längst totgeglaubt hatte! Schon sah er sich vernichtet, von seinen Geschäftsfreunden geächtet, von den Clubs ausgestoßen. Wie eine Rakete war er emporgestiegen, wie eine ausgebrannte Rakete würde er jetzt abstürzen.

„Behaupte mal bloß nicht, du kennst mich nicht. Die alte Tour zieht nicht bei mir," fuhr der Eindringling fort.

„Wie kommen Sie überhaupt herein?" fragte Fawcett schließlich, während er sich vergewisserte, ob die Tür auch richtig verschlossen sei.

„Gut, wenn man kräftig ist. Der Kerl draußen wollte mich zwar nicht verlassen. Wie du siehst, bin ich trotzdem da, Herr Peter Hulton!"

„Schreien Sie doch nicht so! Und lassen Sie den Namen aus dem Spiel! Wieviel wollen Sie haben?"

„Na, nachdem du mich so freundlich aufforderst, kann man's sagen. Zehntausend genügen. Ich denke, das ist nicht unbescheiden, wenn man bedenkt, was über einen gewissen Peter Hulton im Strafregister steht."

„Und welche Garantien habe ich, daß Sie nicht in einigen Wochen wiederkommen?"

„Mein Ehrenwort. Du weißt, Jim Parsons steht zu seinem Wort!"

Fawcett überlegte, dann antwortete er: „Einverstanden. Aber noch eines — ich habe natürlich zehntausend Dollars nicht in der Hosentasche. Ich muß das Geld von der Bank holen, und ich möchte nicht, daß du wieder nach hier kommst. Sei heute Abend um neun Uhr an der Ecke der First und der Main Street. Ich komme mit dem Wagen vorbei, du steigst ein und ich gebe dir das Geld."

„Abgemacht", sagte Parsons und verschwand ohne ein weiteres Wort.

Fawcett saß eine ganze Weile unbeweglich und überlegte. Jeden Tag wird ein Dutzend Wagen gestohlen. Wenn er eine Mütze statt seines hellen Hutes und einen alten Regenmantel mit hochgeschlagenem Kragen trüge, würde ihn keiner am Steuer seines Wagens erkennen. Auch die Straße würde zu diesem Zeitpunkt ziemlich menschenleer sein. Die Sache schien ganz sicher. Hinterher würde er zu Fuß zurückkehren und bei der Polizei seinen Wagen als gestohlen melden. Und im übrigen — war nicht der große Brian Fawcett über jeden Verdacht erhaben?

Am nächsten Morgen betraten zwei Männer Brian Fawcetts Kontor. „Morgen, Mr. Fawcett", grüßte der größere von ihnen. „Ich bin Sergeant Corcoran vom Polizeipräsidium. Wir haben Ihren Wagen wieder. Ungefähr sieben Kilometer von hier an der Straße nach Bridgetown stehen gelassen."

„Das nennt man prompte Bedienung, Sergeant", erwiderte Briand lachend. „Ist was kaputt dran?"

„Der Wagen ist unbeschädigt. Aber es lag ein toter Mann drin. Von hinten mit einem 6-mm-Revolver erschossen."

Fawcett tat sehr überrascht. „Unglaublich, Sergeant, schrecklich! Haben Sie schon irgendeinen Verdacht?"

„Es sieht aus, als hätte es sich um eine Gangster-Streitigkeit gehandelt. Der Wagen gestohlen, ein mißliebiger Genosse hoppgenommen, und einfach mit dem gestohlenen Wagen getürmt, damit man in ihrem Wagen keine Blutspuren oder sowas findet."

„Sauber ausgesonnen. — Sehr raffiniert, Sergeant."

„Uebrigens müssen wir Ihren Wagen noch auf zwei oder drei Tage auf dem Polizeipräsidium behalten wegen der Untersuchung. Würden Sie so gut sein, uns die Schlüssel zu geben?"

Brian griff in die Tasche. „Aber gewiß doch, wenn es Ihnen angenehm ist."

In diesem Augenblick schlossen sich auch schon knackend die Handschellen um seine Gelenke. Brian Fawcett schrie auf:

„Sind Sie denn verrückt? Ich werde Beschwerde über Sie einreichen!"

Nein, es konnte nicht sein. Es konnte keinen Beweis, ja nicht einmal eine Spur geben. Oder doch? Sergeant Corcoran enthob ihn der Antwort:

„Sie sind zu ordentlich, Mr. Fawcett. Sie hätten den Wagen hinterher nicht abschließen sollen."

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Die Statistik"



Haben Sie an dieser statistischen Darstellung, die einem Kalender entnommen ist, etwas auszusetzen?

Auflösung des illustrierten Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Dach, 2. Lenz, 3. grau, 4. Schaden, 5. Kopeken, 6 Heu, 7. Tor, 8. Hieb, 9. Gelb, 10 Bier.

Waagerecht: Schrank, Bach, Zopf, Hut, Hase, Ofen, Uhr, Steg, Beil, Negerin.

Das Chinesenhaus

Von Kurt Miethke.

Plötzlich tönte eine leise, wispernde Stimme hinter ihnen. Mabel lief es eiskalt über den Rücken, als sie die Stimme hörte. Sie drehte sich um. Vor ihnen stand ein kleiner hagerer Chinese in einem schmutzigen, seidenen Anzug

„Herrschaften sehen wollen? Interessant .. Opiumhöhle! Feng wird alles zeigen. Kostet nur zwei Dollar. Herrschaften mitkommen — zwei Dollar!"

Mabel sah Fred an. Fred schüttelte mit dem Kopfe und sagte auf französisch: „Auf keinen Fall, Mabel! Du weißt, wie gefährlich gerade diese Opiumhöhlen sind! Es ist schon schlimm genug, daß ich dich überhaupt in das Chinesenviertel geführt habe. Mit deinem schrecklichen Sensationsbedürfnis! Wir können in jeder dunklen Ecke der Straße überfallen werden." Plötzlich weiteten sich seine Augen: „Zum Kuckuck! Du trägst ja deinen Brillantring! Habe ich dir nicht ausdrücklich gesagt, du solltest keinerlei Schmuck mitnehmen?!"

Mabel würdigte ihn keiner Antwort und wandte sich an den Chinesen: „Gehen wir."

Mabel öffnete ihr Täschchen, das mit Dollarscheinen gefüllt war, und reichte ihm eine Zehn-Dollar-Note hin. Der Chinese deutete durch bedauernde Gesten an, daß er nicht in der Lage sei, herauszugeben. Mabel winkte jedoch kurz ab.

„Nun gut! Du sollst deinen Willen haben", knirschte Fred. „Ich werde dich begleiten, da ich dich nicht allein der Gefahr dieses Viertels aussetzen möchte."

Der Chinese führte die beiden Fremden in eine dunkle Seitenstraße, in der nur wenige Lichter brannten. Die Türen und Läden der Fenster waren geschlossen.

„Gib mir den Revolver!" flüsterte Mabel Fred zu.

Fred drückte ihr heimlich die Waffe in die Hand.

Plötzlich hielt der Chinese vor einem schmutzigen Hause und klopfte dreimal mit harten Knöcheln vor das Holz der Tür. Man hörte innen schlürfende, unheimliche Schritte, die sich näherten.

Ein Mann mit einer Blendlaterne beleuchtete die Ankömmlinge. Mabel schloß von dem grellen Licht geblendet, die Augen; der Mann mit der Laterne fragte etwas in einer singenden Sprache, und Feng antwortete ebenso. Darauf wurden sie über einen von Unrat starrenden Hof in einen dunklen Gang geführt, wo der Hauswirt sie stehen ließ. Mabel malte sich gruselnd aus, in welche Lage sie da geraten waren! Wenn sie jetzt aber ermordet würden, sie und Fred, wie sollte das die Polizei jemals erfahren? Niemand wußte ja, in welchem Teil des Chinesenviertels sie verschwunden waren. Und die Chinesen waren verschwiegen.

„Gib mir deinen Ring, Mabel!" flüsterte Fred. „Er könnte die schlitzäugigen Halunken reizen." Wieder sagte er das französisch, damit der lauernd dastehende Feng es nicht verstehen sollte. Unerwartet aber fing der Chinese zu kichern an, als hätte er jedes Wort verstanden.

Mabel löste zögernd den Ring von ihrem Finger und reichte ihn durch das Dunkel Fred. Es war aber nicht Freds Hand, sondern die knöcherne, sehnige Hand Fengs, die rasch zugriff, ehe Mabel einen Schrei ausstoßen konnte.

Da öffnete sich die Tür. Ein dumpfer Geruch schlug daraus hervor. Der Wirt J Nan erschien, legte den Finger auf den Mund und schritt mit seiner Laterne voraus. Sie gingen durch mehrere schmutzige Räume. Die Fensterscheiben waren zum Teil zerbrochen, auf den anderen saß fingerdick der Staub. Endlich gelangten sie in ein Gemach, an dessen Decke eine verhüllte blaue Ampel brannte. Der Wirt J Nan löschte seine Laterne aus.

Erst jetzt gelang es Mabel, zu flüstern: „Er hat mir meinen Ring geraubt."

Fred stieß als Antwort nur einen leisen Fluch aus. Mabel sah sich um. Wahrhaftig, sie waren in eine Opiumhöhle geraten. Rings auf dem Boden lagen seltsame Gestalten, die aus hölzernen Pfeifen rauchten. Ein betäubender Opiumgeruch erfüllte den Raum.

J Nan wies auf ein paar Matten, holte aus einem Wandschrank zwei lange Pfeifen und reichte je eine davon Fred und Mabel. Dann nahm er aus einer Blechdose zwei winzige gelbe Kugeln und legte sie auf das Loch jeder Pfeife.

Mabel, die den Verlust ihres Ringes vergessen hatte und sich der „Sensation" des Augenblicks völlig hingab, ließ sich ohne weiteres auf eine der klebrigen Matten nieder.

„Nicht rauchen!" warnte Fred, der zögernd neben ihr Platz genommen hatte. „Wir müssen nur so tun. Wir sind in ihrer Gewalt. Sie wollen uns berauben."

J Nan kam lächelnd heran und zündete zuerst Mabels, dann Freds Pfeife an. Während Mabel die Pfeife zum Munde führte, genoß sie von neuem das Seltsame ihrer Lage. Sie befand sich in irgendeinem Winkel der Chinesenstadt; niemand wußte, wo. Ihr Vater glaubte sie bei Richardsons. Es bestand wirkliche Gefahr. Ihren Ring hatte sie schon eingebüßt. So viel war das Abenteuer wohl wert. Langsam begann sie zu rauchen. Mit einem Male war ihr, als ob die Bretter des Fußbodens versinken würden. Sie tastete entschlossen umher. Wirklich, sie rutschte langsam in eine Versenkung hinein. Sie sah nach Fred — der schien es schon bemerkt zu haben. Er sprang plötzlich auf und schrie: „Mabel!"

Ein paar am Boden liegende Gestalten bewegten sich unruhig in ihrem Traum. J Nan, der Wirt, und Feng, der Führer, waren verschwunden. Fred lief auf Mabel zu. Diese streckte in höchster Angst die Arme nach ihm aus; doch im selben Augenblick verschwand sie vor seinen Augen. Sie fühlte, wie sie auf eine gleitende Ebene fiel und auf dieser nach unten sauste.

„Fred! Fred! Zu Hilfe!"

Es kam keine Antwort.

Plötzlich hörte die Fahrt auf. Mabel war in einen Berg von hohen Kissen gesunken. Sie befand sich in völliger Dunkelheit. Ohne Zweifel, sie war gefangen. Da fiel ihr der Revolver ein. Sie griff in ihre Tasche, um ihn für alle Fälle zur Hand zu haben. Die Waffe war verschwunden. Sie begann nach ihr in den Kissen zu wühlen, doch ohne Erfolg. Da wurde das Dunkel plötzlich von einem grellen Lichtschein zerrissen. In der Tür stand J Nan und beleuchtete sie. Sie hörte sein Kichern und sah, daß er in der einen Hand ihren Revolver trug, den er auf sie gerichtet hielt.

„Was wollen Sie?!" schrie Mabel, bebend vor Furcht.

Der Chinese kicherte nur.

„Was ich will? Können Sie das nicht erraten, schöne Frau?"

Er schob mit dem Fuß ein paar Kissen auseinander und näherte sich Mabel, die vor Todesangst zitterte.

Mit einem Male krachten irgendwo Schüsse. Geschrei wurde laut, auf einer Treppe polterten Schritte. J Nan hatte sich erschrocken umgedreht und ging dem Ausgang zu. Gleich darauf stand Fred in der Tür. Er stürzte auf J Nan und warf ihn nieder. Ein wütender Ringkampf begann. Mabel hatte gehört, daß die Chinesen häufig das Jiu-Jitsu anwenden, dem selbst die stärksten Ringer nicht gewachsen sind. Sie zitterte für Fred, und erst in dieser Minuten wurde ihr klar, wie sehr sie ihn liebte. Der Chinese stieß während des Kampfes gurrende und zischende Laute aus, bald lag er unten, bald Fred. Die Blendlaterne war zwischen die Kissen gefallen. Ihr grelles Licht bestrahlte die Decke, an der staubige Spinnngewebe hingen. Plötzlich stieß aber der Chinese nur noch ein paar zischende Seufzer aus.

Er war besiegt.

„Mabel, komm!" rief Fred. Er griff nach ihrer Hand und zerrte sie aus dem Raume. Sie rannten wie besessen aus dem unheimlichen Bereich des Chinesenhauses, durchquerten die dunkle, einsame Gasse, dann die Basarstraße und gelangten schließlich wieder in ihre Welt zurück. Autos fuhren vorüber. Ein Polizist stand auf dem Fahrdamm. Mabel wäre am liebsten auf ihn zugelaufen und hätte ihn, der Ruhe, Sicherheit und Ordnung bedeutete, vor aller Oeffentlichkeit geküßt. Diesen Kuß bekam aber Fred. Mabel flüsterte, mit Tränen in den Augen:

„Fred, du bist wirklich ein Held! Ich habe dich nie so geliebt wie jetzt!"

„Hast du genug Abenteuer erlebt?" fragte Fred.

Sie schauderte nur.

„Na, dann ist es gut", lachte Fred, griff in die Tasche, zog ein Tuch heraus und reichte es Mabel. Ihr Brillantring lag darin. Sie starrte verblüfft zuerst Fred, dann den Ring an . . .

Am nächsten Morgen telephonierte Fred:

„Halloh! Ist J Nan dort?"

„Nein. Am Apparat ist Feng. — Mister Fred Block?"

„Ja. Wollte Ihnen nur meine Anerkennung für Ihr famoses Theaterspiel aussprechen. Hätte nie gedacht, daß der Bluff so großartig klappt."

„Oh, Mister Block, das sind wir gewohnt. Machen wir fast alle Tage. Es gibt ja so viel Damen, die Abenteuer brauchen."

„Wollen Sie den Rest Ihres Honorars persönlich abholen?"

„Nein, danke! Ist nicht nötig. Ueberweisen Sie den Betrag auf Postscheckkonto Nummer dreihundertsechsundsiebzigtausendvierhundertneunundvierzig!"

Der Schuldige

Von Klara Mautner.

Mit sanfter Gewalt mußte die diensttuende Schwester die beiden Frauen zur Tür drängen, die darauf bestanden hatten, ihre Kranke bis in den Saal zu begleiten. Noch ein letzter Gruß, ein Winken, ein zärtliches: „um zwei bin ich wieder da, Mutter!" Dann erst streckte sich die ältliche Frau, noch mit dem Abglanz eines Lächelns, im weißen Bett aus. Eine Weile hielt sie die Augen geschlossen, öffnete sie aber bald wieder und begann Umschau zu halten, wie jemand, der eine neue Umgebung erkunden will. Als ihr Blick zum Nachbarbett hinüberschweifte, fuhr die Frau zusammen. Ein brennendes Augenpaar war auf ihr Gesicht geheftet. „Teresina?" stammelte sie, halb fragend, halb entsetzt. Ueber das graugelbe Gesicht zuckte eine Art höhnisches Lächeln. „Teresina", wiederholte die Neugekommene fassungslos. Und mit einem Versuch, sich zurechtzufinden: „Was fehlt dir denn?" Die Angesprochene zuckte geringschätzig die Achseln. „Gallensteine, sagt man mir." Auf die beschwichtigenden Worte der andern antwortete sie nicht, hörte auch nicht auf den Bericht über Marthas Magenbeschwerden, sondern unterbracht die wortreiche Schilderung fast atemlos: „Wer war das?" Und sie zeigte mit dem Kopf nach der Tür.

„Hast du meine Schwester Ghita nicht erkannt?" fragte Martha unnatürlich lebhaft. Sie hat sich doch so wenig verändert." Eine Handbewegung schnitt ihr das Wort ab. „Die Junge?" — „Das war Ginos, das war meine Schwiegertochter." Ein schrilles Lachen kam vom Nachbarbett herüber. „Ach, deine liebe Schwiegertochter? Ja, richtig, der Herr Architekt hat wieder geheiratet. Man hat mir's erzählt. Sie haben ihn ja freigesprochen, die Richter. Waren doch lauter Männer und Soldaten? Er hat geheiratet und meine Luigia . ." Die Stimme brach.

Lange schwiegen beide Frauen.

„Teresina", sagte schließlich die freundliche Frau sanft, „erinnerst du dich an Ginos Hochzeit? Wie glücklich wir beide damals waren, weil unsere Kinder unsere lange, lange Freundschaft unlöslich gemacht hatten — so haben wir ja gemeint. Und erinnerst du dich an die zwei Jahre, bevor ... bevor das Unglück geschah? Ist Gino jemals roh oder hart gewesen gegen deine arme Luigia? Sag selbst."

„Nein!" kam es zurück wie ein Schlag. „Aber er hat sie erschossen. Und ist freigesprochen worden. Weil Schießen damals Mode war."

„Sie hat Gino betrogen", sagte Martha leise.

„Meine Luigia ist nicht schlecht gewesen!" schrie die Kranke auf. „Aber sie war noch so jung. Und die lange, lange Einsamkeit, der Mann draußen im Feld, dreiundzwanzig war sie gerade geworden, das junge Blut."

„Gewiß, gewiß!" beschwichtigte die andre. „Luigia war ein gutes, liebes Kind. Sie wäre sicher immer eine brave Frau geblieben, wenn der Krieg nicht gekommen wäre."

Wieder schwiegen beide. Dann begann Teresina von neuem und mußte Atem schöpfen zwischen den Worten. „Wenn uns der Zufall schon zusammengeführt hat, sag mir doch wenigstens, wie das damals geschehen ist."

„Du weißt es nicht? Warst du nicht zu Hause?"

„Nein", sagt Teresina und das Feuer in ihren Augen flackert auf. „Es war doch der letzte Nachmittag seines Urlaubes und ich wollte den jungen Eheleuten den Abschied nicht stören. So bin ich zu einer Freundin nach Trastevere gefahren. Wie ich abends heimkomm', stehen Leute mit aufgeregten Gesichtern vor dem Haustor. Alle verstört und angstvoll, die Frauen mit weit aufgerissenen Augen. Wie man das damals so oft gesehen hat und hat immer gewußt, für eine Mutter und für ein armes Weib ist die Welt untergegangen. Bedauert hab' ich sie, die Aermste, aber ich war ganz ruhig — der einzige, den ich im Feld hatte, der war ja kaum zum Bahnhof gefahren. Mich konnte es nicht getroffen haben. Wie mich die Frauen gesehen haben, sind sie ganz still geworden und haben mich angestarrt. „Ein Unglück!" hat schließlich die eine gemurmelt. „Aber ich hab' noch immer nicht verstanden."

„Du hast Ginos Briefe nie angenommen?" mit leisem Vorwurf sagt es die Freundin. Teresina Gheli zuckt die Achseln. „Wie — wie war es denn?" stößt sie hervor.

Ganz still war es im Krankenzimmer geworden. Die Frauen in ihren Betten, die Schwestern, die Aufwärterinnen, alle warteten auf die Antwort. Verlegen, mühsam die Worte suchend begann Martha: „Du weißt doch, daß Gino sich fertiggemacht hat, um wieder an die Livenza einzurücken. Er wollte sich gerade den Revolvergürtel umschnallen, da läutet es und der Briefträger bringt einen Brief für Luigia. Einen Feldpostbrief vom Hauptmann Zabetto. Luigia, die Arme, läuft aus der Küche herbei, will Gino den Brief wegreißen. Hätte sie das doch nicht getan! Der Umschlag fliegt in Fetzen — Gino liest: „Du bist meine gewesen, süßes Liebchen. Du sollst mir immer bleiben!" Der Revolver liegt geladen auf dem Tisch — die Eifersucht, die Wut, die Verzweiflung ... Mit dem rauchenden Revolver in der Hand stürzt er zur Polizei. Dort ist er ohnmächtig zusammengebrochen. Und als wir ihn wiedersehen durften, hat er immer wieder gejammert: „Ich weiß nicht, wie ich es tun konnte, ich war wahnsinnig!"

Ein höhnisches Lächeln zog wieder über das gelbe Gesicht. „Sie haben ihn ja auch freigesprochen beim Militärgericht", beharrt die Mutter eigensinnig.

„Was hat denn damals ein Menschenleben gegolten! Wir waren doch alle, wir im Hinterland, die wir nie einen Gewehrschuß knallen gehört haben, abgehärtet gegen Tod und Mord und Raserei. Man hat doch nichts gesprochen, keine Zeitung gelesen, keinen Besuch gemacht, ohne von Kriegsopfern, von erschossenen Deserteuren, von aufgehängten Ueberläufern zu hören. Der Hauptmann Zabetto ist auch schon unter der Erde gelegen, wie Gino wieder eingerückt ist. Wenn der Krieg nicht gewesen wäre, hätte deine Luigia ihm sicherlich nicht mehr als einen Handkuß erlaubt. Wenn der Krieg nicht gewesen wäre, hätte Gino niemals gegen einen Menschen die Waffe erhoben, am wenigsten gegen sein Weib. Du weißt, wie lieb er sie gehabt und wie weich er immer gewesen ist."

„Er hat sich getröstet."

Die glückliche Mutter ereifert sich: „Es war die einzige Möglichkeit, ihn dem Leben zu erhalten. Zweimal haben wir ihn gerade noch beim Abschiedsbrief an uns getroffen. Was hätte es dir genützt, wenn auch er ..."

„Wir haben beide miteinander in der Schule gelernt, daß man seine Schuld büßen muß."

„Teresina, glaube mir", sagte die Freundin sanft, „es war nicht Ginos Schuld." Und als sie die andre auffahren sah, setzte sie rasch hinzu: „Nicht Ginos, und nicht Luigias Schuld. Wenn der Krieg nicht alle irrsinnig gemacht hätte!"

Als der leitende Arzt kam, gab es eine flüsternde Beratung und dann wurde Teresina Gheli versprochen, man werde sie auf eine andre Abteilung bringen. Sie nickte dankbar und atmete auf. Am Nachmittag trat nur Marthas Schwester in den Saal, ein kleines Mädchen an der Hand führend. Teresina stellte sich schlafend und die beiden Schwestern sprachen leise, sehr ernst miteinander. Inzwischen trippelte die Kleine, die sich zu langweilen begann, im Zimmer herum. „Schläft die Frau, Großmama?" fragt sie vor Teresinas Bett. „Luigetta!" schrien die Schwestern auf, „störe die Dame nicht." Die Kranke hatte die Augen aufgerissen; „Luigetta!" stammelte sie, „du heißt Luigia?" — „Ja", beeilte sich Martha zu sagen, „es ist Ginos Aelteste!" Teresina streckte die Hand aus: „Luigetta? Wie alt bist du denn?"

Nach der Besuchszeit rief Teresina Gheli die Schwester herbei. „Ich möchte doch lieber in diesem Zimmer bleiben", bat sie und ihre Stimme klang sanft und ruhig

Wien errichtet ein Wagner-Denkmal

Das mit einem Anerkennungspreis ausgezeichnete interessante Modell, das der Bildhauer Prof. Josef Mueller zu dem Wettbewerb für ein Wagner-Denkmal der Musikerstadt Wien entwarf.

Laurahütte u. Umgebung

Zur letzten Ruh'! Am Donnerstag, den 1. Juni d. Js., nachmittags 3 Uhr, wurde von seiner Wohnung, ulica Bytomska aus, der so plötzlich dahingeschiedene Chefarzt des Knappschaftslazaretts Siemianowitz, Sanitätsrat Dr. med. Richard Radmann auf dem evangelischen Friedhof zur letzten Ruhe gebettet. Mehrere Vereine, darunter Vertreter des Deutschtums, des Aerzteverbandes, der Knappschaftsverwaltung und eine überaus große Anzahl Bürger gaben dem Entschlafenen das Ehrengeleit. Am Grabe sprachen Pastor Petran, Sup. Schmula deutsch, sowie ein auswärtiger Pastor polnisch, die dem allseits beliebten Verstorbenen herzliche Abschiedsworte widmeten. Unter den Klängen der Bentlichen Berg- und Hüttenkapelle ist der Sarg ins kühle Grab gesenkt worden. Zwei Lieder des Kirchenchores folgten und in tiefer Trauer nahm das Trauergeleit vom Dahingeschiedenen den letzten Abschied. Möge ihm die Erde recht leicht sein. m.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 1. Pfingstfeiertag, versieht den Tag und Nachtdienst die Barbaraapotheke auf der Beuthenerstraße. Am zweiten Pfingstfeiertag hat desgleichen die Stadtapotheke Dienst. Den Nachtdienst in kommender Woche versieht die Barbaraapotheke.

=g= **Friseurgeschäfte am 2. Pfingstfeiertag offen.** Wie die Friseurinnung mitteilt, dürfen die Friseurgeschäfte am 2. Pfingstfeiertag in der Zeit von 8—12 Uhr offen gehalten werden.

Fahrplanänderung auf der Autobuslinie Siemianowitz—Krol.-Huta. Ab 1. Juni verkehren die Wagen der Schles. Autobusgesellschaft auf dieser Strecke wie folgt: Nach Krol.-Huta 6,45, 7,30, 8,30 und so weiter bis 21,30. Von Krol.-Huta um 7, 8 und so weiter jede Stunde bis 22 Uhr.

=g= **Unglücklicher Sturz von der Treppe.** Am Freitag abends stürzte der Rechnungsführer Scheja von der Laurahütte so unglücklich von der Treppe, daß er sich einen Beinbruch zuzog. Er wurde in das Hüttenlazarett eingeliefert.

Verschwundenes Mädchen. Die 19jährige Janina Pilniak, welche am Sonnabend mit einer Gruppe von Ausflüglern nach Emanuelssegen ging, ist seit dieser Zeit noch nicht wieder in die elterliche Wohnung zurückgekehrt.

=g= **Notwohnung im Biedaschacht.** Die steigende Not hat auch viele Arbeitslose obdachlos gemacht und diese sind gezwungen, sich irgendwo eine Bleibe zu schaffen. So haben sich drei Arbeitslose aus Siemianowitz in einem stillgelegten Notschacht in der Nähe der Schellerhütte eine Wohnung geschaffen. In etwa 12 Meter Tiefe haben sie sich einen Raum ausgebuddelt, in dem sie zu dritt hausen. Eine Bank, ein Haufen Lumpen, auf denen sie schlafen und einige alte Töpfe bilden die Wohnungseinrichtung. Für die Heizung in den noch kalten Nächten ist dadurch gesorgt, daß sich ganz dicht daneben ein Brandfeld befindet.

Großer Wohnungseinbruch. Am vergangenen Mittwoch drangen bis jetzt nicht ermittelte Einbrecher in die Wohnung des Steigers Wasilewski mittels Nachschlüssel ein, durchwühlten alle Behältnisse und stahlen einen Sommermantel, 4 Anzüge und andere Sachen im Gesamtwerte von 1600 Zloty! Von den Tätern fehlt jede Spur.

=g= **Wem gehört das Fahrrad?** Das Polizeikommissariat Siemianowitz teilt mit, daß in Dombrowa ein Mann festgenommen wurde, der ein gestohlenes Fahrrad bei sich hatte. Nach der Angabe des Mannes, hat er das Fahrrad einem Mann, der auf einer Wiese zwischen Siemianowitz und Saturngrube schlief, gestohlen. Die Polizei fordert den Geschädigten auf, sich auf dem Polizeikommissariat zu melden.

Bitte an den Magistrat. Die Einwohner der verlängerten ul. Glowackiego bitten den Magistrat, daß auch auf diesem Teil der Straße bis zur ul. Fabryczna gesprengt wird.

Aus den katholischen Vereinen. Am Pfingstsonntag nachmittags 2 Uhr, findet eine Aloisianische Andacht des Jungmännervereins statt. Der 3. Orden an der Antoniuskirche hält am 1. Pfingstfeiertag, abends 6 Uhr, eine Versammlung ab. Nach der Vesperandacht findet am Montag, den 5. Juni eine Versammlung des katholischen Vinzenzvereins im Kirchensaal an der Antoniuskirche statt. m.

=g= **Kirchenmusik.** In der Lutherkirche singt der Kirchenchor am Pfingstsonntag beim deutschen Festgottesdienst „Ich freue mich im Herrn", von J. S. Bach und zum polnischen Festgottesdienst „O Boze, Duchu, o Swiatlosci", von Bortmansky. — In der Antoniuskirche singt der gemischte Chor des Cäcilienverein am Pfingstmontag zur deutschen Andacht um 8½ Uhr, die deutsche Singmesse von Schubert.

Israelitische Gemeinde Siemianowitz. Auf Veranlassung der Wojewodschaft Schlesien gibt die Israelitische Gemeinde bekannt, daß die Listen zur Wahl der Repräsentanten der Gemeinde im Lokal an der Synagoge, ulica Bytomska 31, in der Zeit von Sonntag, den 4. Juni d. Js., bis Montag, den 19 Juni d. Js. zur öffentlichen Einsichtnahme ausliegen. Einsprüche können schriftlich zu Händen des Vorstandes während der Zeit der Auslegung eingereicht werden. m.

Pfingstschießen der Siemianowitzer Schützengilde. Wie in den verflossenen Jahren, so veranstaltet auch in diesem die Schützengilde. Siemianowitz ein groß angelegtes Pfingstschießen mit einem auserwählten Programm. Am 2. Pfingstfeiertag begibt sich die Schützengilde, unter Vorantritt einer Musikkapelle nachmittags 2 Uhr nach den Schießständen. Vor dem Abmarsch wird am Grabe des verstorbenen Mitgliedes Bäckermeister Berger ein Kranz niedergelegt. Beendet wird das Pfingstschießen am Fronleichnamsfeste, mit einem Tanzvergnügen. m

Krejcikonzert. Am 5. Juni, zweiten Feiertag, findet im Bienhofspark um 4 Uhr nachmittag ein großes Streichkonzert des Krejciorchesters unter persönlicher Leitung des Dirigenten Josef Krejci statt. Gutes neues Programm mit solistischen Vorträgen.

Neuer Chefarzt im Knappschaftslazarett. Der vorläufige Nachfolger des durch Tod ausgeschiedenen Dr. Radmann ist der bisherige erste Assistenzart Dr. Stanet. Die endgültige Berufung ist noch nicht bestimmt.

Für die Arbeitslosen. Als Ablösung einer Kranzspende anläßlich der Beerdigung des Dr. Radmann haben die Siemianowitzer Aerzte an den Arbeitslosenfonds 110 Zloty überwiesen.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 4. Juni (1. Pfingstfeiertag).
6 Uhr: auf die Int. der 3. Ordner des hl. Franziskus.
7.30 Uhr: für ein Jahrkind Ursula Zyla.
8.30 Uhr: zum hl. Geist auf die Int. der inneren Mission dem deutschen 3. Orden.
10.15 Uhr: auf die Int. der Eisenbahner der Station Siemianowitz mit Assistenz.

Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

Sport am 1. Pfingstfeiertag.

Iskra Laurahütte — Slavia Ruda.

Auf dem Iskraplatz wird die 1. Mannschaft des K. S. Slavia Ruda mit dem Platzbesitzer in einem Freundschaftsspiel zusammentreffen. Beginn 5.30 Uhr nachmittags. Vorher steigen Jugendspiele.

Stadion Nikolai — 07 Laurahütte.

In Nikolai gastiert am 1. Pfingstfeiertag die 1. B-Mannschaft des K. S. 07, wo sie der ersten Mannschaft des dortigen K. S. Stadion gegenübertritt. Spielanfang 5.30 Uhr nachmittags. Die Abfahrt der Laurahütter erfolgt um 7 Uhr früh per Rollwagen.

2. Pfingstfeiertag.

07 Laurahütte — Slonsk Laurahütte.

Hier ist der Ausgang vollkommen ungewiß, da beide Vereine ihr bestes Material ins Feld stellen werden. Spielanfang 5.30 Uhr. Vorher steigen Jugendspiele.

07 Laurahütte — Jednosc Michalkowitz 3:1 (2:1).

Am Mittwoch abend trat die 1. B-Mannschaft des K. S. 07 gegen den benachbarten K. S. Jednosc Michalkowitz an und konnte den Gegner glatt mit 3:1 überflügeln. Die Tore für 07 schossen Chlubek 2 und Wollny 1. Das Ehrentor für Jednosc errang Rudzinski.

Der evangelische Jugendbund in Oppeln.

Einer Einladung nach Oppeln folgt am 1. Pfingstfeiertag die Handballmannschaft des evangelischen Jugendbundes, wo sie gegen den Reichsbahnsportverein, Oppeln und am 2. Pfingstfeiertag gegen Turnverein Groschowitz antreten wird. Glückliche Fahrt!

Den verehrl. Sportvereinen, allen Sportlern wünschen wir recht fröhliche und gesunde Pfingstfeiertage. Die Sportredaktion.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 4. Juni (1. Pfingstfeiertag).
6 Uhr: mit Assistenz auf die Int. des 3. Ordens.
7.30 Uhr: auf die Int. der Familie Bednorz.
8.30 Uhr: mit Assistenz zum hl. Geist, für den hl. Vater Bischöfe, Geistlichkeit und Ordensleute best. vom 3. Orden.
10.15 Uhr: mit Assistenz für die Parochianen.
Montag, den 5. Juni (2. Pfingstfeiertag).
6 Uhr: auf eine best. Intention.
7.30 Uhr: für verst. Adolf Himmler, Sohn und Eltern beiderseits.
8.30 Uhr: für die Parochianen.
10.15 Uhr: für Beamte und Arbeiter des Rohrwerks.
Dienstag, den 6. Juni.
6 Uhr: zum hl. Geist auf eine best. Intention.
6.30 Uhr: zum hl. Herzen Jesu in best. Intention.

EIN FRÖHLICHES
PFINGSTFEST
allen unseren Abonnenten
VERLAG UND
REDAKTION

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag, den 4. Juni (1. Pfingstfeiertag).
9.30 Uhr: Festgottesdienst.
11 Uhr: poln. Festgottesdienst.
Montag, den 5. Juni (2. Pfingstfeiertag),
8.30 Uhr: Beichte und Feier des hl. Abendmahls.
9.30 Uhr: Hauptgottesdienst mit Prüfung der Konfirmanden.
Dienstag, den 6. Juni.
7.30 Uhr: Jungmädchenverein.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Versicherungspflichtigen zur Beachtung!

Die schlesische Handelskammer teilt mit, daß auf Grund der neuen Abänderungsbestimmungen des Angestelltenversicherungsgesetzes an Versicherte, die sich außerhalb der Landesgrenzen bezw. im Gebiet der Freien Stadt Danzig aufhalten, keine Arbeitslosenunterstützungen gezahlt werden. Dies trifft jedoch nur zu, wenn die Versicherungsanstalt ihre Zustimmung zur Ausreise nicht erteilt hat. Im Falle einer Ausreise ins Ausland, und zwar nach vorherigem Einverständnis mit der Versicherungsanstalt, werden an arbeitslose Kopfarbeiter einmalige Abfindungen anstelle der ihnen zustehenden Leistungen bis zur Höhe der dreimonatigen Unterstützung gezahlt.

Der Demo prüft

Der Demo hat zuerst die Sachlage auf der Emmagrube überprüft und einstweilen die Frist für weitere Anordnungen von 6 Wochen festgesetzt. In dieser Zeit darf die Grube nicht stillgelegt werden. Die Verwaltung hat der Belegschaft eine Lohnreduktion von 10 Prozent vorgeschlagen, dann wird die Grube nicht stillgelegt. Auch fand beim Demo eine Konferenz über die Stillegung der Blücher- und Donnersmarckgrube statt, aber eine Entscheidung ist nicht gefallen.

Betr. Zulassung von Tabakpaketen im Postverkehr

Das Postministerium gibt bekannt, daß zur Postbeförderung im Inlande (nicht Verkehr mit Danzig) spezielle Pakete mit Wertangabe (sogenannte Tabakpakete) zugelassen sind. Der Versand muß jedoch direkt durch die einzelnen Tabakniederlassungen bezw. Vertriebsgesellschaften erfolgen. Der Inhalt solcher Pakete darf nur aus Erzeugnissen bestehen, die in der Preisliste des polnischen Tabakmonopols aufgezählt sind. Ueberdies müssen die Erzeugnisse mit Etiketts oder Banderolen des Tabakmonopols versehen sein. Das Gewicht eines solchen Pakets wurde auf allenfalls 10 Kilogramm festgesetzt. Das Porto beträgt 0,75 bis 1,50 Zloty. Paket und Begleitadresse muß die Aufschrift „Paczka tytoniowa" nebst Firmenstempel tragen.

Im Schnellzug bestohlen

Kaufmann Motyl Grünberg aus Warschau wurde in dem Schnellzug Kattowitz—Warschau von einem unbekannten Dieb bestohlen. Die Beute war groß, denn dem Dieb sind 1000 Dollar und 900 englische Pfund in die Hände gefallen.

500 Meter Telephondraht gestohlen

Gestern in der Nacht fanden bei Janow Militärübungen statt. Die Diebe sind aber dazwischen gekommen und stahlen die auf den Bäumen befestigten Telephondrähte. Die Militärübungen mußten abgebrochen werden.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Kattowitz und Umgebung

Bauersfrau erhält ½ Jahr wegen kommunistischer Betätigung.

Vor dem Drei-Richterkollegium des Landgerichts Kattowitz stand am Donnerstag die Bauersfrau Anna Szlauer aus Wisla, Kreis Teschen. Gegen die Beklagte lag der Verdacht vor, Mitglied der kommunistischen Partei zu sein. In ihrer Wohnung wurden kommunistische Flugschriften in großen Mengen aufgefunden und konfisziert. Die Ermittelungen ergaben, daß Frau Szlauer das kommunistische Material in Säcken verstaute, zu Haus aufbewahrte und später nach der Ortschaft Stoczow weiterleitete. Die Angeklagte wurde nach dem Gerichtssaal aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Sie konnte nicht gerade ableugnen, daß sie das Material aufbewahrt und fortgeschafft hatte, glaubte sich aber durch die Behauptung zu retten, daß sie nicht gewußt hätte, worum es sich eigentlich richtig handelte. Weiterhin bestritt sie, der kommunistischen Partei anzugehören Frau Anna Szlauer erhielt wegen Aufbewahrung und Vertrieb kommunistischer Flugzettel ½ Jahr Gefängnis. Die Untersuchungshaft gelangte zur Anrechnung. Für die Reststrafe wurde eine Bewährungsfrist zugebilligt.

Infolge Schwächeanfall tot zusammengebrochen. Die Waschfrau Anna Feliz von der ulica Wodna 13 aus Kattowitz brach in der Wohnung der Familie Dziaczkowski auf der ulica Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz infolge Schwächeanfall bewußtlos zusammen. Trotz aller Bemühungen verstarb die Arme bereits in kurzer Zeit, vermutlich an Unterernährung. Die Tot wurde in die Leichenhalle des städtischen Spitals überführt.

Königshütte und Umgebung

Ein Eisenbahnunfall vor Gericht.

Am 2. März d. Js. ereignete sich in der Nähe der Birkenhainer Eisenbahnstation ein Unfall, der am Freitag Gegenstand einer Gerichtsverhandlung in Königshütte war. Auf einer Ausweiche stürzte eine Lokomotive um, wobei der Eisenbahner Slopp den Tod fand und ein anderer Eisenbahner mit erheblichen Verletzungen davonkam. Der Lokomotivführer Karl Doi aus Birkenhain hatte sich nun wegen Fahrlässigkeit zu verantworten. Ihm wurde zur Last gelegt, den Unfall durch zu schnelles Fahren verschuldet zu haben. Außerdem soll festgestellt worden sein, daß O. während der Dienstzeit Alkohol genossen hat, denn wenige Stunden nach dem Unfall wurde O. vom Arzt untersucht und ihm eine größere Menge Alkohol aus dem Magen gepumpt. In der Verhandlung erklärte der Angeklagte, daß er erst nach dem Unglück, um sich zu beruhigen, in der Wohnung Alkohol eingenommen habe und kurz darauf vom Arzt untersucht wurde. Im Dienst sei er nüchtern gewesen und habe die vorschriftsmäßige Geschwindigkeit eingehalten. Wahrscheinlich mußte auf der Schiene ein Eisenstück gelegen haben, wodurch die Katastrophe verschuldet wurde. Als Zeugen geladene Eisenbahner, die mit O. auf der Lokomotive gefahren sind, erklärten, daß O. kein Alkohol genossen hat. Er sei wohl schneller als sonst gefahren, sagten einige, andere behaupten, daß O. die normale Geschwindigkeit gefahren ist. Andere Zeugen wiederum bezeichneten diese Lokomotive als Unglücksmaschine. Belastend waren für den Angeklagten die Aussagen des Sachverständigen. Während manche Zeugen aussagten, daß O. über die Ausweiche nur mit 12 Kilometer Geschwindigkeit fahren durfte, erklärten andere, daß er mit 20—25 Kilometer gefahren sei. Hierzu erklärten die Sachverständigen, daß der Umsturz der Lokomotive lediglich durch zu schnelle Fahrt erfolgen konnte. Nach der Vernehmung der Zeugen beschloß das Gericht den Prozeß zu vertagen, um durch ein ärztliches Attest feststellen zu lassen, ob der ausgepumpte Alkohol nach dem Unfall oder vorher genossen wurde. Außerdem wird ein Lokaltermin nähere Aufschlüsse über die Unglücksursache ergeben.

Wenn die Kräfte versagen. Der 28 Jahre alte Josef Walerczek von der ulica Ogrodowa 31 brach im Arbeitslosenamt entkräftet zusammen und mußte in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden. Der ärztlichen Untersuchung nach, war der Grund eine längere Lungenerkrankung. In einem anderen Falle brach an der ulica Podgorna der Stanislaus Ceglarek zusammen und mußte gleichfalls nach dem Krankenhaus überführt werden.

Er hat das Wiederkommen vergessen. Der Anton Kwiotek von der ulica Hajducka 14, schickte mit einem 10-Zlotystück den 14jährigen Johann Garbas um ein viertel Liter Alkohol. Der Auftraggeber wartet noch heute auf die Rückkehr des Burschen.

Im Gedränge bestohlen. Die Elfriede Banczyk von der ul. Narozna 13, holte für ihren Vater die Rente in Höhe von 66 Zl. Unterwegs sah sie sich die Auslagen im Kaufhaus „Tic" an. Währenddem machten sich zwei Personen an sie heran und entwendeten ihr den Betrag. Die von der Polizei aufgenommene Verfolgung führte zur Festnahme eines gewissen Czeslaw Grzebiolec aus Czenstochau. Dem anderen gelang es mit dem Gelde zu entkommen.

Meineidsprozeß. Vor der Königshütter Strafkammer hatte sich die Anna Cill aus Königshütte, wegen Meineid, zu verantworten. Sie sollte in einer Scheidungsklage des Anton Czapla falsche Aussagen gemacht haben. Nach der Zeugenvernehmung, die mehrere Stunden dauerte, plädierte Advokat Dr. Hull für einen Freispruch, weil die Verhandlung keine Schuldbeweise erbracht hat. Das Gericht schloß sich dem Antrag an und sprach die Angeklagte frei.

Zeugenverhaftung im Steuerprozeß Kotzias

Die Rolle des Büropersonals

Am gestrigen Freitag erfolgten weitere Zeugen-Vernehmungen in der Prozeßsache Kotzias. Auf der Anklagebank nahmen diesmal neben Hermann Kotzias nur die Finanzbeamten Zajer, Pietruszka und Malewicz, sowie Bücherrevisor Godulewicz, Platz. Die mitangeklagten 17 Firmeninhaber wurden infolge des Pfingstgeschäftes zeitweise beurlaubt.

Sehr verhängnisvoll gestalteten sich die eigenen Aussagen für den Zeugen Peter Widawski, der s. Zt. im Büro Kotzias tätig gewesen ist. Widawski spielte vor Gericht eine noch weit unglücklichere Rolle, als sein Kollege Wapienicki, dem der Richter auf der verletzten Verhandlung zu bedenken gab, daß er wegen seiner unkorrekten Aussagen vor Gericht, zur Verantwortung gezogen werden könnte. Zeuge Widawski sagte sehr entlastend aus. Die Bücher sind stets korrekt und nur laut den vorliegenden Belegen geführt worden, die von den Firmen zugestellt worden sind.

Vor dem Untersuchungsrichter allerdings machte Zeuge Widawski

grundsätzlich andere Aussagen,

die mit seinen jetzigen Behauptungen vor Gericht in krassestem Widerspruch stehen. Dort ließ er s. Zt. zu Protokoll bringen, daß die Bücher im Büro Kotzias unsachgemäß geführt wurden. Weiter ließ er protokollieren, daß er bis zum Verhör vor dem Untersuchungsrichter über die Vorgänge im Büro schweigen mußte, da er sich in einer abhängigen Stellung befand und im anderen Falle den Verlust seines Postens zu befürchten hatte. Der Richter richtete an Widawski die Frage, wie es nur möglich sei, daß er so verschieden aussagen konnte. Daraufhin wußte Zeuge nicht viel zu entgegnen. Er beteuerte auf eindringliches Befragen nur erneut, daß im Büro Kotzias alles ordnungsgemäß vor sich ging, war jedoch nicht in der Lage, eine glaubwürdige Begründung für diese krassen Widersprüche in seinen Aussagen vorzubringen.

Der Vertreter der Anklage unterstrich, daß sich so viele schlimme Widersprüche in den Zeugenaussagen ergeben hätten, daß er sich veranlaßt sehe, Antrag auf

sofortige Arretierung

des Widawski zu stellen. Hiergegen legte Verteidiger Zbislawski sein Veto ein, welcher den Antrag des Staatsanwalts als demonstrative Geste bezeichnete und gleichzeitig der Befürchtung Ausdruck gab, daß bei Arretierung des Zeugen eine gewisse indirekte Beeinflussung der nachfolgenden Zeugen eintreten könnte, die aus Furcht, ebenfalls arretiert werden zu können, womöglich unter Umständen einseitig aussagen würden.

Das Gericht jedoch stimmte dem Antrag des Staatsanwalts auf Festnahme des Widawski zu mit der Begründung, daß wissentliche Irreführung des Gerichts bezw. des Untersuchungsrichters vorgelegen hat.

Nach einer kurzen Mittagspause wurde dann ein weiterer Büroangestellter der Firma Kotzias und zwar der Buchhalter Alfred Gonsior gehört. Zeuge gab vor Gericht an, daß er in verschiedentlichen Fällen die Bücher von Fleischerfirmen führte. Dabei handelte er so ziemlich

nach Gutdünken,

indem er beispielsweise an den Sonnabenden größere Posten für den Umsatz einsetzte, dabei von der Voraussetzung ausgehend daß im Fleischergewerbe der größte Umsatz am Sonnabend zu verzeichnen ist.

Der Richter wollte Antwort auf die Frage, ob Zeuge sich denn nicht darüber klar gewesen ist, daß er sich bei einer solchen Buchführung strafbar gemacht hätte, umsomehr, als er sich ja nicht strikt nach den Belegen richtete. Hierauf bemerkte Gonsior, in gutem Glauben gehandelt zu haben.

Entsprechend einem Antrag der Verteidigung.

erfolgte eine Konfrontation

dieses Zeugen mit dem Kriminalbeamten Wantula, welcher im Voruntersuchungsverfahren mit der Zeugenvernehmung betraut wurde. Aus den Aussagen des Kriminalbeamten ging hervor, daß die Protokollierung in korrekter Weise erfolgt ist. Der Zeuge hatte tatsächlich die Möglichkeit, die zu Protokoll gemachten Aussagen bei dem eigentlichen Verhör durch den Untersuchungsrichter vervollständigen zu lassen. Nach eingehender Vernehmung dieses Zeugen, wurde die Verhandlung in den Abendstunden unterbrochen und auf den heutigen Sonnabend verlegt.

Schwientochlowitz und Umgebung

Chebce. (In selbstmörderischer Absicht in den Teich gesprungen.) Von einigen Personen wurde ein junger Mann beobachtet, welcher in die Teichanlage bei Kokot in Chebce sprang. Die Polizei wurde hiervon benachrichtigt, welche veranlaßte, daß nach dem Ertrunkenen gesucht werden soll. Nach längeren Rettungsarbeiten konnte der Tote herausgefischt werden. Es handelt sich um einen jungen Mann im Alter von 19 bis 20 Jahren. Derselbe ist 175 Zentimeter groß und war zuletzt mit einem grauen Jakett, schwarzer Hose, blauem Hemd, sowie schwarzen Schuhen bekleidet. Der Tote ist blond, hat gesunde Zähne. Der Unbekannte wurde in die Leichenhalle geschafft. Personen welche über die Identität des Toten irgendwelche zweckdienliche Angaben machen können, werden ersucht, sich unverzüglich bei der nächsten Polizeistelle zu melden.

Rybnik und Umgebung

Von Banditen in der Wohnung gefesselt und geknebelt.

Ein schwerer Raubüberfall wurde in die Wohnung des Eisenbahners Jan Malczerczyk auf der ul. Piastowa 6 in Rydultau verübt. Dort zertrümmerten mehrere Banditen die Fensterscheiben der Wohnung und drangen dann gewaltsam ein. Anwesend war nur die Ehefrau des Wohnungsinhabers. Unter Vorhaltung einer Schußwaffe wurde die Frau aufgefordert, das im Schrank aufbewahrte Geld auszuliefern. Später wurde die Ehefrau gefesselt und geknebelt und mit einer Bettdecke zugedeckt, um sie so am Schreien zu hindern. Dann durchwühlten die Räuber sämtliche Betten und Schränke und raubten einen Geldbetrag in Höhe von 270 Zloty, ferner zwei Herrenanzüge, sowie einen Herren-Wintermantel. Die Banditen versuchten die gestohlenen Kleidungsstücke zu verpacken. In dem gleichen Moment kehrte der Wohnungsinhaber von der Arbeitsstätte zurück. Aus Furcht vor einer Arretierung bezw. Entlarvung ließen sie die Anzüge und den Mantel am Tatort zurück und verschwanden lediglich mit dem gestohlenen Gelde. Die Frau wurde aus ihrer bedrängten Lage befreit. Nach den Banditen wird polizeilicherseits gefahndet

Rundfunk

Kattowitz.

Sonntag, den 4. Juni. 12.05: Wie Warschau. 14.00: Leichte Musik. 14.20: Wie Warschau. 14.40: Polnische Sprache. 14.55: Schallplatten. 16.00: Wie Warschau. 17.00: Fabeln. 17.30: Wie Warschau.

Montag, den 5. Juni. 12.15: Wie Warschau. 14.40: Schallplatten. 16.00: Wie Warschau. 19.00: Ueber Polarfilme 19.15: Schallplatten und Mitteilungen. 19.25: Wie Warschau 22.15: Sport. 22.25: Wie Warschau.

Dienstag, den 6. Juni. 11.40: Wie Warschau. 15.50: Kinderfunk. 16.05: Schallplatten 16.25: Wie Warschau. 19.00: Das Polen Kasimirs des Großen 19.15: Schallplatten und Mitteilungen 19.30: Wie Warschau.

Warschau.

Sonntag, den 4. Juni. 10.15: Programm. 10.25: Gottesdienst aus Thorn. 12.15: Plauderei. 12.30: Uebertragung vom Sängerbundesfest in Thorn. 14.00: Für Landwirte. 14.20: Orchester- und Gesangskonzert. 14.40: Für Landwirte. 15.05: Orchester- und Gesangskonzert. 16.00: Kinderfunk. 16.25: Schallplatten. 16.45: Plauderei. 17.00: Leichte Musik. 18.00: Uebertragung aus Thorn. 19.00: Allerlei. 19.25: Hörspiele. 20.00: Orchester- und Gesangskonzert. 22.00: Tanzmusik. 22.55: Mitteilungen. 23.00: Tanzmusik.

Montag, den 5. Juni. 10.25: Programm. 10.30: Gottesdienst aus Thorn. 12.15: Schallplatten. 14.00: Für Landwirte 14.20: Chorgesang. 14.40: Für Landwirte. 15.00: Schallplatten 16.00: Kinderfunk. 16.25: Schallplatten. 17.00: Gesangs- und Klavierkonzert. 18.00: Chorgesang aus der Kathedrale in Thorn. 19.00: Allerlei. 19.25: Hörspiel. 20.00: Leichte Musik. 22.00. Technischer Briefkasten. 22.15: Tanzmusik. 22.55: Mitteilungen. 23.00: Tanzmusik.

Dienstag, den 6. Juni. 11.40: Nachrichten. 12.10: Schallplatten. 13.20: Wetter. 15.10: Mitteilungen. 15.35: Bücherfunk. 15.50: Schallplatten. 16.25: Lehrerfunk. 16.40: Vortrag. 17.00: Schwedische Musik. 18.00: Leichte Musik. 19.00: Allerlei. 19.20: Für Landwirte. 19.30: Ueber Musik. 19.45: Nachrichten. 20.00: Einführung. 20.10: „Chopin". Oper von Orefice, aus dem Großen Theater. In den Pausen: Nachrichten. 22.55: Mitteilungen. 23.00: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 4. Juni. 6.30: Turmblasen und Hörbericht aus Striegau. 7.15: Morgen-Konzert des Deutschen Chores und des Gau-Sinfonie-Orchesters. 9.00: Leitworte der Woche. 9.10: Die Stimme des Waldes. Vortrag. 5.55: Glockengeläut. 10.00 Evangelische Morgen-Feier. 11.00: Peter Dörfler liest aus eigenen Werken. 11.30: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten. 12.00: Für Gleiwitz: Mittag-Konzert der Stahlhelmkapelle Oppeln. In einer Pause: 12.50: Das schöne Carlsruhe. Ein Hörbericht aus O.-S. 12.00: Für Breslau: Standmusik der Standarten-Kapelle der niederschlesischen SA. In einer Pause: 12.50: Braune Pfingsten in Liegnitz. Vortrag. 2.00: Nachrichten. 2.10: Schachfunk. 3.00: Posaunen-Chöre. 3.30: Kinder-Funk. 4.00: Novellen von Paul Ernst. 4.30: Nachmittag-Konzert. 5.50: Pfingsten im Lied der Zeiten. 6.30: Volkskunst-Stunde der Ekkehardspiele e. V. 7.30: Wetter. Dreißig Minuten Lachen. 8.00: Konzert der Schlesischen Philharmonie. 8.50: Nachrichten. 9.00: Aus Operetten. Konzert der Schlesischen Philharmonie. 10.00: Wetter, Nachrichten, Sport. 10.20: Schlesische Sender. 10.30: Mitteldeutsche Sender. 10.40: Norddeutsche Sender. 10.45: Deutschland-Sender. 11.00: Unterhaltungs-Konzert der Kapelle Hansheinrich Dransmann. Als Einlage: 11.10: Weltpolitischer Bericht. 11.15: Als Einlage: Hörbericht vom Bergring-Rennen, Teterow.

Montag, den 5. Juni. 7.00: Morgen-Konzert. 9.55: Glockengeläut. 10.00: Katholische Morgen-Feier. 11.00: Gottes Erde. Von Knut Hamsun. 11.30: Pfingstkantate. 12.00: Mittag-Konzert des Breslauer Funk-Orchesters. 2.00: Nachrichten 3.00: Hörbericht von der Tagung des V. D. A. in Passau. 3.45: Wetterperioden und langfristige Wettervorhersage. 4.00: Kurkonzert des Orchesters der Schlesischen Philharmonie. 6.00: Lieder. 6.30: Wetter. Der Zeitdienst berichtet. Sportereignisse der Feiertage. 7.00: Pfingstausflügler kehren heim. Ein Staffelhörbericht. 8.00: Deutsches Volksliederspiel. 9.00: Nachrichten. 9.10: Musikalisches Allerlei. In einer Pause: 10.15: Wetter, Nachrichten, Sport. Anschließend: (Ostmarken-Rundfunk 10.40, Schlesischer Sender 11.00): Tanzmusik der Kapelle Oscar Joost.

Dienstag, den 6. Juni. 6.00: Gymnastik: Willy Driske. 6.20: Morgen-Konzert des Schlesischen Sinfonie-Orchesters. In einer Pause: 7.00: Zeit, Wetter, Nachrichten, Programm. 8.00. Wetter. Gymnastik für Hausfrauen. 11.30: Zeit, Wetter, Nachrichten, Wasserstände. 11.45: Die verwandelte Kartoffel. Vortrag. 12.00: Mittag-Konzert des Kleinen Königsberger Funk-Orchesters. 1.00: Zeit, Wetter, Nachrichten, Börse, Schiffahrtsbericht. 1.15: Bunte Schallplatten. 2.15: Schallplatten und Reklame. 3.40: Kinder-Stunde. 4.10: Paul-Mittmann-Konzert. 5.00: Das Buch des Tages. Von Potsdam zum Tag der Arbeit. 5.15: Landwirtschafts-Preise. Unterhaltungs-Konzert der Breslauer Funk-Kapelle. 6.00: Für Gleiwitz: Oberschlesische Keramik. Vortrag. 6.25: Der Zeitdienst berichtet. 6.50: Wetter, Nachrichten, Schlachtviehmarkt. 7.00: Stunde der Nation. 8.00: Kernspruch. Tageszeiten der Liebe. Schauspiel Vom Deutschland-Sender. 9.00: Abend-Musik. Gespielt von der Breslauer Funk-Kapelle. 10.00: Wetter, Nachrichten, Sport 10.20: Politische Zeitungsschau. 10.40: Neuregelung des Provinz-Theaters. Vortrag. 11.00: Wasserfahrt von Breslau nach Stettin. Zweiter Vortrag. 11.15: Abendmusik am Schweriner See

Gmina Izraelicka w Siemianowicach Śląskich

Obwieszczenie

Dotyczy Wyborów do Reprezentacji Gminnej.

Na zlecenie Województwa Śląskiego podaje się niniejszem do wiadomości, że lista wyborców będzie wyłożoną w lokalu przy Synagodze w Siemianowicach Śl. przy ul. Bytomskiej L.31 dla wglądu zainteresowanych przez 14 dni t.j. od niedzieli, dnia 4. czerwca 1933 do poniedziałku, dnia 19. czerwca 1933 włącznie od godziny 17—19, w piątki od 12—13.

Zarzuty przeciw wyłożonej liście wyborczej może wnieść pisemnie na ręce Zarządu każdy uprawniony do głosowania członek Gminy, w czasie wyłożenia listy wyborców.

Tymczasowy Zarząd Gminy Wyznaniowej Żydowskiej w Siemianowicach Śląskich.